Christlicher
Religionsunterricht
für
die Jugend.

Von

Christian Friedrich Sintenis,
Konsistorial- und Kirchenrath, Professor der Theologie und Metaphysik am fürstl. akademischen Gesamtgymnasium und Pastor bei der Trinitatiskirche zu Zerbst.

Biblioth. oberaltac.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüngern
1798.

Vorbericht

für Jugendlehrer.

Dieser Religionsunterricht ist nicht für das erste, sondern für das zweite Jahrzehend des Lebens abgefaßt worden. Es dürfte überhaupt wohlgethan sein, wenn man iedes Kind erst fest in dasselbe eintreten ließe, ehe man es mit den höchsten Wahrheiten der menschlichen Veruunft ver-

vertraut machte. Wenn man alsdann noch ganz unvoreingenommene Gemüther auf die Art, wie dieses Büchlein zeigt, zur Religion anführte, so müst's wohl geschehen, daß der Glaube an Gott weit allgemeiner wahre Glückseligkeit stiftete, als seither. Inzwischen wird man auch selbst bei solchen iungen Leuten, die schon auf gewöhnliche Weise in Schulen unterrichtet wurden, diesen Unterricht noch mit Nuzzen gebraucheu können.

Christlich sollte er sein; aber — im ersten Verstande christlich. Darum ist er blos aus dem Evangelienbuche genommen worden; als welches allein die eigenen Aussprüche des Christus enthält. Nur durch das Bleiben bei seiner

Rede

Rede wird man sein ächter Schüler. Bei Erklärung der Aussprüche ist nicht nach kirchlichen Verordnungen, die wider alle christliche Freiheit streiten, sondern nach lange geprüfter eigener Ueberzeugung gehandelt worden. Jeder Christ hat heute noch so gut das Recht, Jesum selbst sich zu verständigen und auszulegen, wie es ehemals seine Zuhörer hatten. Wenn der Protestantismus dis Recht nicht wiederhergestellt hätte, was hätte er dann gestiftet? Erklärungszwang ist auch Glaubenszwang — nur feinerer. Es kommt dazu, daß in den Aussprüchen Jesu vieles offenbar nur Bezug auf die Vorstellungsarten seines Volks und Zeitalters hat, zu denen er sich herablassen mußte, wenn er verstanden

werden wollte; welches Alles also für uns ietzt nicht mehr gehört, weil wir keine Juden sind, und weil Gottlob die Vernunft seitdem merkliche Fortschritte gethan hat. Dis Letztere wird sattsam bewiesen durch Joh. 3. 4. So einfältig fragte Jesum doch wohl kein deutscher Schultheis ietzt mehr, wie iener Oberster unter den Juden.

Wenn also in diesem Unterrichte dieser oder jener Lehrsatz fehlt, der sonst unter den christlichen einen Platz hat, oder wenn dieser und jener anders hingestellt worden ist, als gewöhnlich: so muß dis Alles aus dem, was hier gesagt ist, erklärt werden.

Nun

Nun könnte es zwar scheinen, als müßte es an den allgemeinen Beweisen für die christliche Religion, welche in der Einleitung geführt worden, genug sein, und als dürfte hernach das, was Jesus wirklich gelehret hat, nur nach einander hingestellt werden; da aber für die deutsche Menschheit wenigstens das Zeitalter gekommen ist, daß man bei Allem, was man glauben soll, auch einen Blick auf Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung desselben mit der Vernunft richtet: so enthält dieser Unterricht nicht blos das, was Jesus gelehret hat, sondern auch die Vernunftbeweise dafür.

Nicht nur, daß sich auch der gutmüthigglaubigste Christ freuen muß, wenn er

sieht,

sieht, daß sein Glaube mit seiner Vernunft übereinstimme; sondern für junge Leute ist auch in unsern Tagen diese Ueberzeugung äußerst nothwendig, um sie bei ihrem Eintritte in die Welt dem Christenthume treu zu erhalten. Jetzt müssen diese mehr, als ie, geschickt und bereit gemacht werden zur Verantwortung gegen Jedermann, der Grund fordert, der Hofnung, die in ihnen ist; damit sie nicht in Ermangelung des Grundangebenkönnens von Leuten, denen alle Religion verhaßt ist, verspottet und durch diesen Spott bewegt werden, über ihre ehemalige iugendliche Leichtgläubigkeit mitzuspotten. Daher iezt so viel Ungläubige, daß man ihnen blos sagte, was sie glauben sollten, aber nicht, warum sie es

glau-

glauben sollten. Jesus selbst hielts auch nicht wider seine Ehre, wenn man ihn nach dem Warum fragte. Er hatte vielmehr solche Frager lieb; er bewies das, was er lehrte, oft selbst noch besonders und forderte Jeden auf, ihn zu widerlegen, wenn er könnte. Das — „welcher unter euch kann mich einer Unwahrheit überführen? wenn ich aber Wahrheit lehre, wenn eure eigene Vernunft mir Recht geben muß, warum glaubet ihr mir nicht?" — ist viel werth. Und so meinte er auch nichts Anderes, als den Frage- Forsch- und Untersuchungsgeist damit, wenn er die Ankunft des Geistes der Wahrheit ankündigte, der erinnern würde an Alles, was er gesagt. War es aber nicht dieser Geist, der eigentlich an seine Stelle treten sollte?

Ausführlichen Unterricht über die Pflichten enthält dieses Buch nicht. Der Verfasser ist nehmlich der Meinung, daß der moralische Unterricht weit früher, als der religiöse, angefangen und von Zeit zu Zeit den Jahren nach eingerichtet, erweitert und abgemessen werden müsse. So muß also ieder Lehrer nach Masgabe seiner vor sich habenden Schüler selbst bestimmen, wie viel er schon davon ihnen mitzutheilen und was er ihnen noch vorzuenthalten habe. Beim letzten Religionsunterrichte aber, der den sogenannten Katechumenen gegeben wird, muß Alles gesagt werden, und da pflegt dann auch der Verfasser solches auf das ausführlichste seinem letzten Hauptstücke beizufügen.

Was

Was die Form dieses Unterrichts betrift, so ist der zusammenhangende Vortrag schon darum gewählt worden, daß die Bogenzahl nicht zu groß würde. Es verräth aber auch in der That zu wenig Zutrauen zu Jugendlehrern, wenn man dergleichen Buch in Fragen und Antworten einkleidet. Einem Manne, der nicht im Stande ist, einen Satz in Fragen zu zergliedern, fehlt die erste der Eigenschaften, die den Beruf zum Jugendlehrer ausmachen. Ja, es taugt auch nichts, wenn die Antworten gleich da stehen; sie werden alsdann nur auswendig, aber nicht inwendig gelernt. Es ist iezt ein ander Ding, als zu Luthers Zeiten. Damals war Etwas besser, als Nichts; iezt, nach Jahrhunderten, können wir

Mehr haben, und so sollen wir Mehr haben.

Schlüslich kann man es mit diesem Buche halten, wie man will. Man kann es jungen Leuten gleich in die Hände geben; man kann sie aber auch erst blos darnach unterrichten und es ihnen dann zur Repetition reichen. Im erstern Falle ist es leicht, diese Vorrede vom Buche wegzunehmen, wenn man es für gut findet. Doch würde lieber zum Letztern zu rathen sein, damit die Jugend allmählig unterrichtet würde und so ihre Erwartungen bis ans Ende gespannt blieben.

Möge es dem Vater des Lichts gefallen, daß diese Arbeit Nutzen stifte und zur

Ausbreitung des wahren Christenthums ein Beitrag werde! Sie ist die Frucht eines Vierteliahrhunderts, während dessen der Verfasser an tausend iunge Leute in der Religion zu unterrichten hatte, deren viele ihm schon auf ihrem Sterbebette noch die Hand dafür drückten.

Inhalt.

Einleitung

Seite

Erster Abschnitt.

Von der Religion überhaupt. 1

Zweiter Abschnitt.

Von der christlichen Religion. 6

Dritter Abschnitt.

Von Jesu, als dem Christus. 10

Erstes Hauptstück.

Gott ist nur ein Einziger, unsichtbar und über Alles vollkommen. 21

Zweites Hauptstück.

Gott führt unaufhörlich die Aufsicht über die Welt. 33

Drittes Hauptstück.

Gottes Liebling unter allen Geschöpfen auf Erden ist der Mensch. 47

Viertes Hauptstück.

Gott hat das Glück des Menschen an seine Tugend gebunden. 76

Einleitung.

Erster Abschnitt.

Von der Religion überhaupt.

Religion ist – Gottesglaube.

Man hat alsdann Gottesglauben, wenn man an Etwas glaubt, das die Welt geschaffen hat.

Von diesem Etwas kann man sich verschiedene Vorstellungen machen. Man kann z. E. nur Einen, man kann auch Mehrere dabei denken; man kann, wenn man nur Einen dabei denkt, diesen als einen Tirannen, und auch als einen Vater denken, u. s. w.

Ohne allen Gottesglauben gibts für uns keine Ruhe. Was sollen wir aus der ganzen Welt – was aus uns selbst machen, wenn gar kein Gott ist? Woher ist Alles – wozu ist Alles? auf diese Fragen kann hernach keine Antwort weiter gegeben werden.

Ganz ruhig werden wir aber dann nur erst, wenn wir uns richtige Vorstellungen von dem Etwas, das wir Gott nennen, machen. Dann geniessen wir unsere Freuden ungestörter, ertragen unser Unglück getroster und fürchten auch den Tod nicht.

Mit Recht wird also der richtige Gottesglaube, oder die wahre Religion, das schönste Kleinod des Menschen genannt.

Eigentlich ist die Urquelle aller Religion die Natur. Im Menschen ist Vernunft; ausser dem Menschen ist die Welt; wendet er iene auf diese an, so steht Gott gleichsam vor ihm da.

Weil iedes Gebäude auf Erden seinen Baumeister hat, so ists vernünftiger, zu glauben, daß die Erde selbst und das ganze grosse Weltgebäu auch einen solchen haben, als zu glauben, daß sie keinen solchen haben. Diesen Gedanken findet bei dem Anblick der Natur ieder Mensch, dessen Verstand sich einigermassen entwickelt hat. Auch fragt er bald, wenn er siehet, daß alle lebendige Wesen auf Erden von Ihresgleichen entstehen, — woher die Allerersten ieder Art? Und ist er dann noch gut und unverdorben, so verlangt sein eigenes Herz nach Gott, und man braucht ihm Gottes Dasein gar nicht weiter zu beweisen.

Lieber

Lieber nicht da sein, als nicht an Gott glauben — so sprich, iunger Mensch; so sprichst du klug und brav. In dieser Sprache bestärke dich durch die erhabensten Auftritte in der Natur; besonders durch das wiederkommende Frühiahr, durch den maiestätischen Sonnenaufgang, durch den feierlichen Bogen nach Gewittern und durch die Pracht des Sternhimmels.

Wie der vernünftige Mensch durch den Anblick der Natur an Gottes Dasein glauben lernt, so kommt er auch durch Nachdenken über die Natur nach und nach zu richtigen Vorstellungen über Gott. Weil er von iedem menschlichen Werke auf den Meister schliesst, so schliesst er auch von Gottes Werken auf Gott.

So ist die Natur die Quelle aller Religion, und iede Vorstellung von Gott, die nicht in der Natur liegt, oder ihr gar widerspricht, gehört unter die unerweislichen und falschen.

Ob nun aber gleich diese Quelle immer für alle Menschen da war, so schöpften sie doch nicht alle aus ihr. Die Ursache davon lag größtentheils darin, daß der Verstand sehr vieler Menschen fast gar nicht angebauet ward; da es ihnen dann nicht viel besser, als den Thieren ging, die die Natur auch ansehen, ohne Religion zu bekommen.

So giebt es noch ganze Völker, die gar nichts von Gott wissen und in ihrer Sprache nicht einmahl ein Wort dafür haben. Für die mehresten Menschen würde also die Natur so gut, wie gar nicht da, und die Religion verlohren gewesen sein.

Darum traten von Zeit zu Zeit Einzelne auf, die gleichsam im Nahmen der Uebrigen aus dieser Quelle schöpften und dann den Uebrigen das, was sie geschöpft hatten, mittheilten. Man nennt sie Religionslehrer, und, wenn ihr Unterricht öffentlichen Beifall erhielt und von der Nachwelt zur Richtschnur angenommen ward, Religionsstifter.

Diesen Letzteren hat die Welt unaussprechlich viel zu danken, und Millionen würden ohne sie ohne alle Erkentnis Gottes geblieben sein und noch sein. Da sie aber ihre Belehrung über Gott nur aus der Natur schöpfen konnten: so schöpfen auch alle die, welche durch sie belehrt werden, ebenfalls aus der Natur; nur — mittelbar. Mehr, als sie selbst geschöpft hatten, konnten sie Andern nicht mittheilen. Mancher hatte auch seine Ursachen, warum er nicht Alles mittheilte, die bald gut, bald nicht gut, waren. Ob sie richtig geschöpft, oder nicht, darüber kann und

darf

darf nur die Vernunft, die oberste Richterin in allen Wahrheitssachen, entscheiden; sonst könnte ein Einzelner Millionen vorspiegeln, was er wollte.

Ein solcher Mann war auch einst Jesus von Nazaret, der vor bald zweitausend Jahren in Asien unter den Juden öffentlich auftrat. Seine Belehrung über Gott finden wir im Evangelienbuche, welches der wichtigste Theil der ganzen Bibel, oder unseres heiligen Buches, ist. Wer also wissen will, was Jesus eigentlich gelehrt haben soll, der mus die Evangelisten lesen.

Unter Evangelisten verstehen wir Lebensbeschreiber Jesu. Die Lehre Jesu und seine Leidensgeschichte sind für uns iezt das Wichtigste in ihren Nachrichten.

Solcher Evangelisten sind vier noch übrig. Matthäus und Johannes, Letzterer besonders, sind genaue Bekannte Jesu gewesen; Markus und Lukas haben ihre Nachrichten blos vom Hörensagen gehabt. Da sie dennoch Alle in den Hauptsachen übereinstimmen: so verbürgt dis um so mehr die Wahrheit ihrer Erzählungen.

Zweiter Abschnitt.

Von der christlichen Religion.

Christliche Religion hat derienige, welcher seinen Gottesglauben aus dem Evangelienbuche schöpft.

Ein Christ ist Jeder, wer so an Gott glaubt, wie Jesus, der Christus, gelehret hat; wie derienige ein Muhamedaner ist, der so an Gott glaubt, wie Muhamed gelehret hat.

Die christliche Religion breitete sich schnell auf dem Erdboden aus und bewies dadurch, daß sie die oberste Richterin, die Vernunft, ganz auf ihrer Seite habe. Sie blieb aber nicht lange so rein und lauter, als sie aus Jesu Munde gekommen war.

Spätere Lehrer verunstalteten sie bald durch eigenmächtige Zusätze. Dieser Zusätze wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert Mehr und endlich so Viel, daß sie sich gar nicht mehr ähnlich sah.

Nun hätte das Christenthum zwar von allen solchen Zusätzen nach dem Evangelienbuche leicht wieder gereinigt werden können; aber es gab von diesem Buche, wie von allen Büchern damals, noch nichts als Handschriften, die theuer und

blos in den Händen der Lehrer waren, von welchen sich der grössere Theil bei den Zusätzen nur gar zu wohl befand. Man legte also lieber endlich das Evangelienbuch ganz auf die Seite, masste sich die Herrschaft über den gesunden Menschenverstand an und — befohl zu glauben, was geglaubt werden sollte.

Ein gewisser christlicher Obristbischof, oder Pabst, erlaubte sichs sogar zu sagen, daß, wenn er das Gegentheil von dem lehre, was Jesus gelehrt habe, Er Recht habe und Jesus Unrecht.

Es gab freilich auch Rechtschaffene, die sich von Zeit zu Zeit diesem Unwesen widersetzten; aber ihre Bemühungen hatten nicht den gewünschten Erfolg. Die Stunde war noch nicht kommen.

Endlich trat ein Deutscher, Nahmens Luther, mit noch einigen andern gelehrten und wackern Männern auf. Diesen gelang, was vorher keinem gelingen wollte. Das Werk, das sie unternahmen, heisst die Reformation, oder Kirchenverbesserung.

Diese bestand darin, daß aus dem Christenthume der späteren christlichen Lehrer wieder das Christenthum Christi werden sollte.

Um dis zu bewirken führten sie die Christen zum Evangelienbuche zurück und gaben solches

 den

den deutschen Christen verdeutscht in die Hände; damit diese das wahre Christenthum selbst daraus schöpfen sollten. Ganz nach Jesu Willen — „Wenn ihr bei meiner Belehrung bleiben werdet, so seid ihr meine ächten Schüler.“ Joh. 8. 31.

Die vorhergegangene Erfindung der Buchdruckerkunst kam allerdings hierbei ganz ausserordentlich zu statten.

Alle, die sich nun an diese Männer anschlossen, nannten sich deshalb evangelische Christen.

Der grossen hierdurch entstehenden Veränderung der christlichen Lehre wegen ward Luther mit seinen Gehülfen hart verfolgt. Als man aber sah, daß sie gegen Gewalt auch Schutz fanden, ersann man Lästerungen gegen sie und dichtete ihnen die heillosesten Meinungen an.

Hierdurch wurden sie veranlasset, ihr Glaubensbekentnis aufzusetzen, welches die Augspurgische Konfession genannt wird. Sie überreichten solches auf das feierlichste der höchsten deutschen Behörde, um zu beweisen, daß es mit dem Evangelienbuche übereinstimme.

So sollte dann diese Konfession ihrer Meinung nach nichts weiter, als eine Schutzschrift für sie, sein.

Späterhin ward sie eine Scheidewand zwischen den evangelischen und katholischen Christen. Daran erkannte man dann den evangelischen Christen, wenn sich Jemand zu ihr bekannte.

Zwar ist dis Glaubensbekentnis noch einmahl verändert worden; die Veränderung betrift aber keine Hauptsachen. Die, welche sich zur unveränderten Augspurgischen Konfession bekennen, heissen evangelischlutherische Christen, und die, welche die veränderte annehmen, evangelischreformirte Christen. Beide werden daher mit Recht Augspurgische Konfessionsverwandte genannt.

Wird Jemand iezt auf die Augspurgische Konfession verpflichtet, so heisst dis nicht, daß er in seinen evangelischen Einsichten nicht wachsen, sondern, daß er darin nicht zurückgehen solle. Nie wieder zurück zu willkürlichen Lehrerzusätzen, sondern immer näher zur reinen Lehre Jesu — dis ist der Wahlspruch des wahren evangelischen Christen und auch der Sinn der Augspurgischen Konfession; denn die guten Christenthumsverbesserer fühlten es selbst mehr als zu sehr, daß sie das Alles nicht auf einmahl wieder gut machen könnten, was so viel Jahrhunderte verdorben hatten.

Dritter Abschnitt.

Von Jesu, als dem Christus.

Jesus war der Christus, d. h. der Erste, Grösseste und Vornehmste unter allen Religionslehrern. Er hat sich selbst dafür erklärt, und sobald man das Evangelienbuch lieset, mus man ihn auch dafür erklären.

Er hat erstlich Alles gelehret, was man von Gott wissen mus, um ein glücklicher Mensch zu sein. Sein Unterricht über Gott ist der vollkommenste. Alles, was uns die Natur über Gott sagt, ist darin enthalten. Andere wusten entweder selbst nicht Alles, oder lehrten nicht Alles, was sie wusten, oder lehrten es doch nich so, wie sie es wusten. Dessen sich bewust, sprach er — „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, als durch mich. Wer mich kennet, der kennet auch den Vater.“ d. h. durch meine Unterweisung gelangt man zur vollkommensten Bekanntschaft mit Gott. Joh. 14. 6. „Ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen.“ Joh. 10. 11. „Bei mir werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Matth. 11. 29.

Er

Er hat ferner dis Alles, was er lehrte, Allen gelehret. Er schlos sich nicht ein, wie andere ältere Lehrer, wenn er lehrte, und stiftete keine geheime Geselschaften von Klügeren. Oeffentlich lehrte er, und Jedermann durfte sein Zuhörer sein. Der gemeine Mann, wie die Vornehmen, die Armen, wie die Reichen — Alle sollten durch ihn weise, gut und froh werden. Hierauf setzte er selbst ausserordentlichviel und machte es zu einem hohen Beweise dafür, daß er der Christus sei, weil er auch den Armen das Evangelium, oder die ächte Lehre von Gott predige. Matth. 11. 5. cf. Luc. 4. 16 — 19. Jeder Mensch hatte in seinen Augen Recht auf menschliche Zufriedenheit; ohne Wahrheit aber hielt er Zufriedenheit für unmöglich. Ebenso wollte er auch nicht blos ein Volk erleuchten und es dadurch zu einem besondern Volke Gottes machen und es von Andern trennen; sondern alle Völker sollten sein Evangelium, seinen erfreulichen Gottesglauben, erhalten und dadurch ausdrücklich wiedervereinigt werden. Eine Heerde sollte durch ihn die ganze Menschheit werden, und alle Reiche sollten nur ein Reich ausmachen, nehmlich — Gottes Reich.

Er

Er hat endlich das Alles, was er Allen lehrete, so gelehret, daß es Alle verstehen konnten. Er predigte allgemeinfaslich; woher es auch kam, daß ihm Alles zueilte; doch so, daß ihn auch die Gebildeteren gern hörten und auch die Gelehrten sich gern mit ihm unterhielten. Er sprach frei heraus und wie's ihm ums Herz war; vom Herzen zum Herzen — gewaltiglich — sprach er. Matth. 7. 29. Dabei richtete er sich iederzeit nach der Versammlung, die er vor sich hatte. Bald lehrete er in der Sprache des gemeinen Umganges; bald kleidete er seinen Vortrag in Bilder, Gleichnisse und Erzählungen ein. Im letzteren Falle wählte er sogar seine Bilder nach den verschiedenen Ständen und Gewerben seiner Zuhörer. So verstanden ihn selbst die Ackerleute, die Fischer, die Hirten u. s. w.

Darum nun, weil Jesus über Gott Alles Allen gelehret und Allen so gelehret hat, daß es Alle verstehen konnten, heisst er mit Recht der Christus, oder der vollkommenste Religionslehrer.

Alle andere ehrwürdige Benennungen, welche von ihm vorkommen, als z. E. Erlöser, Heiland, Seligmacher, Hirt, Licht der Welt, Sohn Gottes, eingeborner Sohn Gottes u. s. w.

bedeuten

bedeuten im Grunde dasselbe; denn dis Alles ist er durch sein Evangelium, durch das er Christus ist.

Die Geburt Jesu verdient deshalb mit Recht, die wohlthätigste unter allen Begebenheiten für die Menschheit genannt zu werden.

Um aber Jesum ganz schätzen zu lernen, mus man auch Alles wissen, was er that, um seiner Lehre, die die Welt beglücken muste, so bald sie sie annahm, nicht nur Eingang bei der Welt, sondern auch Dauer in ihr zu verschaffen.

Nachdem er noch sechs Wochen in einer ländlichen Einsamkeit bei Enthaltsamkeit und Gebet zugebracht und sich darin vollkommen vorbereitet hatte, durchzog er sein ganzes Vaterland. Drei Jahre hindurch betrieb er unermüdet sein grosses Lehrergeschäft und war zugleich Arzt und Helfer der Kranken, die man zu ihm brachte. Dabei that er auf alle Bezahlung, auf allen Lohn, auf alle glänzenden Vorzüge und Lebensgenüsse Verzicht und fand sein einziges Glück darin, daß er grosses Gutes stiftete. Er vertrug sogar den Undank vieler seiner Zeitgenossen und rechnete auf eine dankbarere Nachwelt. Er ließ sich verachten, verketzern, verfolgen, und lehrte doch fort, getreu dem Grundsatze — „Man mus wirken,

so

so lange es Tag ist. So lange ich in der Welt bin, will ich das Licht der Welt sein." Joh. 9. 4.

Während dieser Zeit zog er auch eine beträchtliche Anzahl von Lehrern zu, die nach ihm an seiner Statt seine Religion fortlehren sollten. Dis muste er thun, wenn er ein bleibendes Weltlicht, und nicht blos ein vorübergehendes Luftzeichen gewesen sein wollte. Wenn er, der Eine, dann dahin war, so traten wieder zwölf Andere auf, die seine Lehre lehrten, u. s. f. Er wählte diese nicht aus den Gelehrten seiner Zeit, sondern nahm dazu blos junge Männer, denen er Offenheit für die Wahrheit und ein gutes Gemüth zutrauete. Das Uebrige, dachte er, sollten sie mit der Zeit in seiner Schule schon werden. Auf den Fall seines frühen Todes gab er ihnen die gehörigen Aufträge, die Ausbreitung seiner Lehre betreffend, welche sie hernach auch treu erfüllt haben.

Endlich starb er sogar für seine Lehre und setzte dadurch allen seinen Verdiensten um sie und um die Menschheit zugleich die Krone auf. Die jüdische Priesterschaft brachte ihn aus Neid zum Kreuzestode; er sah dis aus den ähnlichen Schicksalen seiner Vorgänger vorher und hätte sich leicht davor sichern können, wenn er gewollt.

Er

Er willigte aber in seinen vorwaltenden Märtirertod ein und starb ihn mit vieler Entschlossenheit und Ruhe und mit allen Eigenschaften einer grossen Seele; weil selbiger schlechterdings nothwendig war, inmassen ohne solchen das Christenthum nie Bestand gehabt hätte. Darum drückte er sich über seine künftige Hinrichtung immer so aus — „Ich lasse mein Leben für die Schafe.“ Joh. 10. 5. „Ich bin kommen, mein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele, d. h. zu vieler Seelen Heil sogar mein Leben aufzuopfern.“ Matth. 20. 28. Wenn seine Lehre die Menschen glücklich macht, und — wenn seine Lehre ohne seine Aufopferung für sie kein Gedeihen gehabt hätte: so konnte er mit Recht sagen, daß er für die Menschen sterbe.

Daß das Letztere aber wahr sei, ist sonnenklar.

Ohne Nachlehrer, die seine Apostel hiessen, konnte auf keinen Fall aus dem Christenthume etwas werden. Die Apostel würden aber keine wahre Apostel geworden sein, wenn er nicht als Märtirer für seine Lehre starb. Sie unterhielten, so lange er bei ihnen war, den Gedanken, er würde der grösste irdische König werden und sie überall zu seinen Statthaltern machen. Und,

wenn

wenn er hundert Jahre mit ihnen alt geworden wäre, er würde ihnen diesen Gedanken nicht haben ausreden können. In der Blüte seines Lebens musten sie ihn sterben, gewaltsam für seine Lehre sterben sehen; so sahen sie sich gezwungen, den falschen irdischen Gedanken aufzugeben, und endlich einzusehen, wozu er sie eigentlich bestimmt habe. Schön und gros musten sie ihn auf seine Lehre sterben sehen; so drang sein Geist, sein Sinn, ein heiligerer Sinn, in sie, und so bekamen sie Eifer für die Ausbreitung seiner Lehre, und Muth, wenns sein müste, auch so den Märtirertod für diese zu sterben, wie Er. Darum sprach er – „Es ist euch gut, daß ich abgehe; wenn ich nicht abginge, so käme der Tröster, der Geist der Wahrheit, d. i. der Geist des Nachdenkens über eure wahre Bestimmung und der Geist des brennenden Eifers für meine Lehre nie in euch; wenn ich aber abgehe, dann sende ich ihn, dann mus er kommen.“ Joh. 16. 7.

Und gesetzt, die Apostel wären auch ohne den Märtirertod Jesu Apostel geworden, so würden sie doch ohne denselben keine Gemeine haben aufrichten können, und Jesus wäre ein Hirt ohne Heerde, ein Heiland ohne Gläubigen, ein Bischof ohne Kirche geblieben. Die Predigt von seinem

Tode auf seine Lehre muste der Predigt seiner Lehre selbst vorhergehen, wenn die Welt ihn für den Christus aufnehmen sollte. Nur dadurch, daß man hörte, er sei auf seine Lehre gestorben, ward ausgemacht, daß er sie selbst für die rechte gehalten habe, und dadurch, daß man hörte, er sei so herrlich auf sie gestorben, ward ausgemacht, daß sie auch in der That die rechte sei. Was konnte ihn im Tode auf sie so standhaft machen, als sie selbst und ihr eigener Inhalt? So muste Jeder so schliessen — „Die Lehre, welche ihren Stifter in den entsetzlichsten Lagen so gros und vortreflich erhält, mus die rechte sein; der Stifter selbst legte das Probestück mit ihr ab, und es ward zum Meisterstück.“ Es war, als spräche er vom Kreutze herab — „Wollet ihr noch nicht glauben, wie ich lehrte? Nun, so schauet her, was meine Lehre vermag! Auch im schmählichsten, schmerzlichsten Tode erhält sie mich getrost.“ Dis ists, was er einst sprach — „Ich bin wie ein Waizenkorn, welches, wofern es nicht in die Erde kommt, nur ein Waizenkorn bleibt und keine Aehre bringt.“ Joh. 12. 24.

So hat Jesus also durch seinen Kreutzestod seiner Lehre das Siegel der Wahrheit aufgedrückt, und für Jeden, der sich nicht in weitläuftige

Untersuchung der Lehre selbst einlassen kann oder will, ist nun sein Tod der zureichendste Beweis, daß diese Lehre, oder die christliche Religion, die beste sei. Daher kommen dann auch alle ähnliche Aussprüche der Apostel, wie dieser — „daß er sich durch sein eigenes Blut eine Gemeine theuer erkauft habe.“

Junge Leute, dis erwäget recht und fühlet die innigste Hochachtung für einen Mann, der den Plan entwarf, die Welt zu beglücken, und der, als er fand, daß Märtirertod in diesen Plan gehöre, auch hierzu sich entschlos. Wie gros mus die Seele gewesen sein, die auf solche Weise auf Alles Verzicht that; und noch dazu, da sie sah, daß sie diese Grosmuth eigentlich erst für die Nachwelt und für die Nachwelt nach Jahrtausenden noch beweise! Erkennet aber auch, daß solchergestalt Jesus auch für euch gestorben sei. Auch in euer Vaterland, wäre das Christenthum nie gekommen, wenn es sein Stifter nicht mit seinem Tode versiegelt hätte. So danket ihm für seinen Tod dadurch, das ihr wahre Christen werdet, und so über Gott glaubet, wie er lehrte. Ein Christ sein — das heisst, einer der klügsten Gottesgläubigen und dadurch einer der glücklichsten Menschen sein.

Betrachtet die Länder auf der Landkarte! Wo noch einige menschliche Glückseligkeit herrscht, so ists in christlichen Ländern. Und, ie christlicher wieder eine einzelne Menschenfamilie daselbst ist, desto glücklicher ist sie. Wer so an Gott glaubt, wie Jesus lehrt, der wird glücklich. Dis ist der Erfarungsbeweis für das Christenthum, der neben dem Tode Jesu der schönste Beweis für das Christenthum in unsern Tagen für Jedermann ist. Darum sprach einst ein Apostel zu einem Heiden, der Unterricht über den Weg zur Glückseligkeit von ihm verlangte — „Glaube an den Herrn Jesum, so wirst du und dein Haus selig; d. h. nimm die christliche Religion an, so wirst du mit deiner Familie so glücklich sein, wie Menschen es auf Erden werden können.“ Apost. G. 16. 31.

Und nun — ihr Lieben — empfanget die Lehre selbst, für die Jesus starb!

Erstes Hauptstück.

Gott ist nur ein Einziger, unsichtbar und über Alles vollkommen.

Es ist nur ein Gott; bei dem Gedanken an Etwas, das die Welt geschaffen hat, haben wir nur an ein Wesen zu denken.

Niemand ist gut, als nur ein Einziger, Gott." Matth. 19. 17. „Der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott." Marc. 12. 29. „Das ist das höchste Gut, daß man dich, daß du allein wahrer Gott bist, erkenne." Joh 17. 3.

Diesen Einzigen nannte Jesus ausdrücklich nicht nur unsern Gott, sondern auch seinen Gott. Joh. 20. 17.

Wenn die nur halb ausgebildete Vernunft aus der Grösse der Natur und aus der Menge der Sterne, deren ieder eine Welt für sich ist, auf mehrere Götter schlos: so schliesst die ganz ausgebildete Vernunft eben daher nur auf Einen. Alle iene zahllosen Sterne stehen in Verbindung

und machen nur ein Universum, ein zusammenhangendes Weltganzes aus, wie alle unsere Glieder nur einen Körper ausmachen. Wenn nun den Ris oder Plan zu einem Gebäude nur Einer macht: wie konnte der Entwurf des unermeslichen Weltgebäudes, das nur ein Ganzes ist, mehr, als einen Erfinder und Urheber haben? Eine solche alle unsere Begriffe übersteigende Ordnung und Harmonie, wie wir in der unermeslichen Natur antreffen, konnte weder werden, noch weniger so herrlich fortdauern, wenn sie nicht das Werk eines Einzigen wäre. Die Einheit der Welt beweiset die Einheit Gottes.

Fragen wir unser Herz, so findet es auch nur seine Ruhe bei einem Gott. Wenn es dann diesen zum Freunde hat, so hat es an ihm sein Alles in Allem.

Der einzige Gott ist unsichtbar. Gott ist ein Geist. Joh. 4. 24. Unter Geist stellen wir uns ein unsichtbares denkendes Wesen vor.

Was sollten wir auch wohl von Allem, was wir sehen, für Gott halten können? Ein Bild von Holz oder Stein etwa, das Menschenhände gemacht? Das wäre ia zu sinnlos, zu glauben, daß man den Schäpfer schaffen könne. Irgend ein lebendiges Wesen auf der Erde etwa? Diese

sind

sind ia Alle ebenso entstanden, wie wir. Die Erde selbst etwa? Diese ist ia ohne Sonne Nichts. Die Sonne etwa? Diese ist wieder nichts weiter, als was die übrigen unzählbaren Sterne sind, die wir sehen und die nur entfernter von uns sind, als sie. Sie und alle Sterne sind leblos, wie die Erde, und blos als die Wohnplätze der lebendigen Wesen zu betrachten. Es ist also nichts sichtbares da, das Gott sein könnte. Folglich mus Gott unsichtbar sein.

Denken wir auch recht darüber nach, was sehen heisse, so finden wir, daß iede Sache, die wir sehen, dadurch einen gewissen Ort bekommt, wo sie zu sehen ist, d. h. wo sie zu der Zeit einzig und allein ist und ausser welchem zugleich sie nirgends ist. Wie könnte nun wohl etwas Sichtbares der Schöpfer der ganzen unermeslichen Welt gewesen sein?

Der einzige unsichtbare Gott ist über Alles vollkommen.

„Der Vater ist grösser, als Alles.“ Joh. 10. 29. „Niemand ist gut, d. h. vollkommen, als der Einzige, Gott.“ Matth. 12. 29.

Wie uns das Dasein der Welt das Dasein Gottes lehrt, und die Einheit der Welt die Ein-

heit Gottes: so lehret uns auch die Herrlichkeit der Welt die Herrlichkeit oder Maiestät Gottes.

Diese ist es eigentlich, welche den Gegenstand unserer Erkentnis Gottes ausmacht.

Was Gott sei, werden wir nie erfaren; wissen wir doch nicht einmahl, was wir sind. Es ist Thorheit und blosser Zeitverlust, darüber zu grübeln; ia, es ist zu rathen, dis nicht zu thun, weil es leicht dazu verleitet, daß man den Glauben an Gott fahren lässet. Was könnte es uns auch nützen, zu wissen, was Gott sei?

Seine Maiestät aber zu wissen und sie immer mehr zu erkennen, um sich Gottes immer mehr zu freuen und zu trösten, dis ist für uns vom äusersten Nutzen. Diese Erkentnis Gottes auszubreiten war das grosse Geschäft Jesu. „Ich habe, betete er zulezt noch, deinen Nahmen, d. h. dich, Gott, in deiner Grösse, offenbaret den Menschen. Ich habe dich verkläret, d. h. verherrlichet auf Erden und so das Werk vollendet, daß du mir gegeben hast, daß ichs thun sollte.“ Joh. 17. 4 u. 6.

Alles, was wirklich ist, ist irgendwann und irgendwo. Dasein ohne Daseinszeit und ohne Daseinsort ist kein Dasein. Kein Wunder also, wenn wir, sobald wir uns Gott denken, auch

nach

nach seinem Wann und Wo, auch nach Gottes Zeit und Ort fragen.

Gottes Zeit aber heisst — Immer; Gottes Ort — Allenthalben. „Gott ist im Himmel und gibt das tägliche Brodt heute." Himmel ist allenthalben; heute ist ieder Tag, als er da war und sobald er da sein wird. Auch drückte sich Jesus also über Beides aus — „Gott war, ehe dann die Welt war." Joh. 17. 5. „Gott siehet in das Verborgene." Matth. 6. 6.

Die Welt trägt den Stempel des höchsten Alters an sich. Wie alt mus nicht die Erde blos sein, da die gewisse Geschichte des sie bewohnenden Menschengeschlechts bereits mehrere Jahrtausende zählt! Wie weit älter mus die Sonne sein, um die die Erde läuft, aus der sie vermuthlich einst entsprang und durch die sie allein bewohnbar ist! Gott aber, der Schäpfer der Sonne, war eher, als auch diese; war eher, als Alles. Folgt auch zwar hieraus blos, daß Gott von sehr lange her, aber nicht, daß er von immer sei: so füllt doch unser Verstand den Beweis für das Letztere aus. Alles, was entsteht, hat eine Ursache ausser sich, durch die es entsteht; was könnte aber von der Entstehung Gottes die Ursache gewesen sein? Gott kann also nie entstanden,

 sondern

sondern mus immer gewesen sein. Gleichergestalt hat auch Alles, was wieder vergeht, eine Ursache seines Vergangs; es lässet sich aber ebenfals nichts denken, wodurch Gott vergehen könnte. Vielmehr liegt darin, daß Gott nie entstand, auch der Grund davon, daß er nie vergeht. Wie Gott also immer war, so wird er auch immer sein.

Allenthalben, wohin wir sehen, ist Leben, wird Leben. Mit unsern blossen Augen überzeugen wir uns schon hiervon; nehmen wir vollends ein gutes Vergrösserungsglas zu Hülfe, so gerathen wir über die ungeheure Summe des immer werdenden Lebens in Erstaunen. Warlich, Alles wimmelt von Leben, von altem und neuem Leben. Noch hat kein Mensch erklären können, was Leben sei und wie Leben entstehe; darin aber ist Einmüthigkeit bei allen Gottesgläubigen, daß Gott der Urheber des Lebens, die Quelle des Lebens, das Urleben selbst sei. Wo also Leben entsteht, wird, da ist Gott. Wenn nun unaufhörlich allenthalben neue Lebendige werden, wo mus Gott sein?

Was für heilige Schauer ergreifen uns, wenn wir ein Wesen zu denken wagen, das allenthalben ist und immer ist! Da unter allen unsern

unsern übrigen Vorstellungen keine hierzu passt, so ist und bleibt Gott uns freilich der Unbegreifliche.

Dieses Wesen, das über Zeit und Raum erhaben ist, besitzt die höchste Macht, Güte und Weisheit.

Drei Vorstellungen, unter welchen die ältesten Weisen schon die Maiestät Gottes bewunderten, und die sie zuweilen so einzeln und getrennt von einander dachten, daß ihnen aus dem einzigen höchsten Wesen ein höchstes Drei zu werden schien. Man trift aber Macht, Güte und Weisheit zugleich auch oft im hohen Grade bei einem Menschen an und denkt deshalb doch an kein Drei in ihm.

Dem Weltschöpfer ist Allmacht eigen. Er vermag Mehr, als wir verstehen, und Jedes was er will. „Alle Dinge sind möglich bei Gott.“ Marc. 10. 27.

Wir machen eine Erfarung über die andere davon, daß Vieles, was unmöglich bei uns war, doch bei Andern möglich ward; ia, daß sogar Vieles, daß wir für an sich unmöglich hielten, am Ende doch geschah. Wir thun also viel besser, wenn wir über Möglichkeit und Unmöglichkeit nicht so kühn absprechen, sondern uns

begnü-

begnügen zu sagen — das kann ich nicht — oder wenigstens nur — das scheint mir unmöglich zu sein.

Mensch, schaue auf zum Sternhimmel! Unzähliche Sterne siehest du da, die alle grösser sind, als dein Stern Erde. Wärest du in dem höchsten derselben, so hättest du wieder so einen Sternhimmel über dir u. s. f. Unendlich ist die Welt; denn was sollte da sein, wo sie ein Ende hätte? Diese unendliche Natur hat geschaffen ein einziges Wesen — Gott. Er hat dazu nichts gehabt, als sich selbst — — auf und staune seine Allmacht an!

Mensch, komm zu deiner Erde zurück! Alles, was auf der Erde da ist und lebt, ist von Erde. Einerlei Masse, aber wie vielerlei Gestalten! Du kannst dir keine Form von Erdenwesen denken — sobald du nicht Eigenschaften beisammen denkst, die nicht beisammen sein können — sie ist da. Es ist keine Lücke vom Schäpfer gelassen; die kleine Erde enthält eine ungeheuergrosse Kette von Wesen, in der immer Ring an Ring schliesst. Bei weitem ist noch nicht Alles gefunden; es wird aber immer Mehr und Mehr gefunden, und so ist kein Zweifel, alles Uebrige sei auch da und warte nur aufs Gefundenwerden. Welch ein

Allmächtiger, der aus einerlei Masse alle mögliche Formen bildete!

Dem Weltschöpfer ist Allgüte eigen. Seine Allmacht nahm blos die Richtung, Glückseligkeit allenthalben in seinen Schöpfungen zu verbreiten.

„Vater“ nannte ihn Jesus unaufhörlich. Mehr braucht es nicht aus dem Evangelienbuche abzuschreiben, um das ganze Evangelienbuch abgeschrieben zu haben. Das Vaterverhältnis ist das sanfteste und herzlichste Verhältnis zwischen Menschen und Menschen. In diesem Verhältnisse stellte Jesus Gott mit allen seinem Geschöpfen hin. Besser konnte er es uns nicht versinnlichen, daß Gott allgütig sei.

Auf den übrigen Sternen ists gewis ebenso, wie auf unserem Stern. Genug, auf der Erde hat sich Gott als Vater gegen alle seine Kinder oder Geschöpfe gezeigt. Für Alles, was sich freuen kann, ist auch Freude da. Wie lustig spielt die Mücke, deren Leben oft nur ein Tag ist, in den Lüften! Sollte der Schöpfer, der alle seine Geschöpfe besorgte und auch das geringste derselben bei Austheilung der Freuden nicht vergas, nicht die Liebe selbst zu nennen sein? Freilich ist jedes nur in seiner Art glücklich; anders

konnte

konnte es aber auch nicht sein, und keine Art von Geschäpfen konnte mehr Freude empfangen, als wofür sie ihrer Natur nach Empfänglichkeit hatte. Freilich lebt auch immer ein lebendiges Geschäpf wieder vom andern; Speise aber muste einmahl sein; ward also nicht Gott noch dadurch der Allergütigste, daß er auch die erfreuende Speise so lange erfreuete, bis sie Speise würde?

Dem Weltschäpfer ist Allweisheit eigen. Ihm gebührt der Ruhm, daß er sich auch darauf verstand, seine Allmacht seinem liebevollen Willen gemäs zu gebrauchen, oder überall die edelsten Zwecke und zu den edelsten Zwecken die besten Mittel zu erwählen.

So beschrieb Jesus die höhere Einrichtung zur Glückseligkeit der Menschen durch ihn, oder die Glückseligkeit, welche das Christenthum stiften sollte, als ein Reich, das bereitet sei von Anbegin der Welt. Matth. 25. 34.

Wir schliessen mit Recht von mehr und weniger Ordnung, die wir an einem Werke finden, auf mehr und weniger Verstand, Einsichten und Kentnisse des Verfertigers. Müssen wir nicht bei Gottes Werken ebenso schliessen? Der Zufall schaft nichts, als Unordnung, über die erst ein Verstand kommen mus, wenn iemals Ordnung

daraus

daraus werden soll. Ein Busch mit durchgehauenen Gängen, die mit Obstbäumen bepflanzt sind, versinnlicht dis auf das deutlichste. Welche unaussprechliche Ordnung aber herrscht in der ganzen Natur! Das Nächste von ihr — unser Körper — aus wie vielen Theilen besteht er, und wie konnten alle diese Theile nicht regelmässiger zusammengefügt werden, um ein so schönes, brauchbares, dauerhaftes Ganzes zu bilden, als sie wirklich ausmachen! Traun, unser Körper ist das Meisterstück der irdischen Körperwelt! Die überall um uns her getroffenen so äuserst verwebten Versorgungsanstalten für das ganze Heer von lebendigen Wesenarten — welch ein unerreichbares Muster im Grossen von einer auf das vollkommenste eingerichteten Haushaltung sind sie! Die Erde selbst — wie ist ihre Entfernung von der Sonne gerade so abgemessen, ihre Gestalt gerade so gebildet, ihr Inneres und ihre Oberfläche gerade so beschaffen, daß sie der frohe Aufenthalt für alle ihre Bewohner werden konnte, der sie wirklich ist! Und dann über uns die unermeslichen Gefilde des Himmels — ach, welche Wunder der Ordnung dortoben — welche Wunder der Ordnung dortoben! Noch wissen wir äuserst wenig davon; was wir aber wissen, erfüllt uns

schon

schon mit dem tiefsten Erstaunen, und ie mehr die Kentnis des Himmels zunehmen wird, desto mehr wird auch wahre Reiligion unter den Menschen wohnen. O wie über Alles weise mus das Wesen sein, welches überall in der ganzen Natur, vom Kleinsten an bis zum Grössesten, so unaussprechliche Ordnung schuf!

So belehrte uns Jesus über die Maiestät Gottes; so belehrt uns noch die Natur über sie.

Lasset uns anbeten den einzigen unsichtbaren Weltschäpfer, der immer war und allenthalben ist, als den Allmächtigen, als den Allgütigen, als den Allweisen!

Zweites

Zweites Hauptstück.

Gott führt unaufhörlich die Aufsicht über die Welt.

Die Natur ist keinem Gebäude gleich, von welchem der Baumeister sich entfernt, sobald es fertig ist, und das dann sich selbst überlassen da steht. Gott ist und bleibt mit seiner Welt verbunden und sorgt noch immer für ihre Fortdauer und für ihre Vollkommenheit. Dis ist die grosse Lehre von der Providenz oder Fürsehung, durch welche uns unsere Erkentnis der Maiestät Gottes erst recht wichtig und tröstlich wird.

„Mein Vater wirket bisher, ist zu allen Zeiten wirksam.“ Joh. 5. 17. So beschrieb Jesus im Allgemeinen die Providenz, welche mithin im Grunde nichts Anderes, als die immer noch fortdaurende Schäpfung, ist.

Ruft es uns nicht die Natur, so oft wir sie in ihrer Grösse, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit betrachten, gleichsam zu, daß sie ebensowenig, als sie ohne Gott da sein konnte, auch ohne Gott fortdauern könne? Je wichtiger ein Werk ist, desto weit Mehr wird auch zu seiner

setzung erfordert, als zu seiner blossen Hinstellung. Auf wen kann aber, wenn von Fortsetzung der Welt die Rede ist, unser Verstand anders fallen, als auf ihren allmächtigen, allgütigen und allweisen Urheber?

Diese göttliche Fürsehung erstreckt sich nicht blos auf das Weltall oder den Sternhimmel im Ganzen, sondern auch auf ieden einzelnen Stern besonders. „Ich preise dich, Vater und — Herr Himmels und — der Erde." Matth. 11. 25. Auch alle Veränderungen, die mit der Erde vorgehen, stehen unter Gottes Herrschaft, und iede erfolgt nur so, wie er will.

Im grauen Alterthum, das mit Recht die Kindheit der Welt genannt wird, glaubte man, Gott bewirke alle grosse Naturbegebenheiten unmittelbar, oder, wie man zu sagen pflegt, in eigener Person. Wenns donnerte, fuhr der Herr auf Wagen in den Wolken; wenn ein Erdbeben war, so bewegte der Herr die Pfeiler der Erde, daß sie zitterten. Hernach glaubte man zwar dis nicht mehr, sondern lies Gott mittelbar wirken, aber — durch mächtige Geister. Diese bewirkten dann Luft- und Erderschütterungen, brachten Pestilenz und Seuchen hervor und regierten am Ende die ganze Erdenwelt mit Allem, was

auf

auf ihr ist. Auch diesen Nothbehelfsglauben, den die Unkunde der Natur erzeugte und der Aberglaube begünstigte, brachte Jesus ab, indem er blos auf die Kräfte der Natur verwies, die von Gott unaufhörlich kommen und durch die Gott Alles bewirkt.

„Die Erde bringt von sich selbst, d. h. ohne Mitwirkung anderer Kräfte, als welche ihr der Schöpfer gab und fortgibt, erst das Gras hervor, dann die Aehre, dann den vollen Waizen in der Aehre“ Marc. 4. 28. Wie es mit dem Waizen ist, so ists mit Gewitter und Erdbeben und mit Allem. Alles fängt an, entwickelt sich und reift durch die Kräfte der Natur.

Jesus, wenn er wirklichen Unterricht darüber gab, worauf wir vertrauen und wovor wir uns fürchten sollten, gedachte auch keines Einflusses höherer Geister auf uns, sondern sprach blos — „Habt Glauben an Gott — und — hütet euch vor Menschen.“ Marc. 11. 27. und Matth. 10. 17.

Wie nun die Kräfte der Natur, durch die Gott Alles bewirkt, noch unaufhörlich von Gott kommen, das können wir ebensowenig erklären, als, wie sie zuerst von ihm kamen. Mit andern Worten — wie wir nicht wissen, wie Gott es

machte, als er die Welt schuf, so wissen wir auch nicht, wie er es macht, wenn er ihre Fortdauer bewirkt. Daß wir Beides nicht wissen, kommt davon her, daß wir nicht wissen, was Gott sei. Geht es uns denn aber mit der Sonne und mit ihren Strahlen, ohne die unsere Erde Nichts wäre, anders? Wer von uns kann sagen, wie die Sonnenstrahlen aus der Sonne kommen? Ja, Niemand weis sogar, was ein Sonnenstrahl sei; weil Niemand weis, was die Sonne selbst sei. Dessen ungeachtet behauptet Jeder, und zwar mit Recht, die Sonnenstrahlen kommen unaufhörlich aus der Sonne. Vieleicht ist dis das einzige Bild, welches uns Gottes Fortwirkung auf die Erde und den immerwährenden Herflus der Naturkräfte von ihm versinnlichen mag.

Diese Naturkräfte kommen aber nicht nur unaufhörlich von Gott, sondern wirken auch unaufhörlich unter Gott. Das heisst nicht blos — er gibt ihnen ihre eigenthümliche Richtung; er leitet sie auch. Diese Leitung, welche das Merkwürdigste bei seiner Providenz ist, geht für uns oft bis ins Wunderbare, und wir müssen uns dann begnügen, blos auf Umstände hinzuweisen, durch die sie zunächst geschah, ohne wieder angeben zu können, wie sich die Umstände

ereig-

ereigneten. Vermuthlich aber sind auch Diese Folgen von entgegengesetzten Naturkräften, die dadurch, daß sie zu wirken anfingen, die Wirksamkeit der Ersteren unterbrachen, oder ihr eine andere Richtung gaben. Zuweilen verbergen sich uns sogar die leitenden Umstände, oder werden doch von uns übersehen. So geht die anscheinendungeheuerste Unordnung in der Natur am Ende wieder in die vollkommenste Ordnung über. Daß sie dis aus sich könne, wäre doch wohl ein Widerspruch.

Jesu Belehrung über Gottes Fürsehung ging aber noch viel weiter. Gott sorgt auch für iede besondere Art von seinen Geschäpfen auf der Erde; ia, sogar für iedes einzelne Geschäpf.

„Euer himmlischer Vater weis Alles, wessen ihr bedürfet.“ Gott nähret die Vögel unter dem Himmel. „Gott kleidet die Feldbluhmen.“ Matth. 6. 26 u. 30.

„Ohne Gottes Willen fällt kein Sperling auf die Erde.“ Matth. 10. 29.

So hatte noch kein Lehrer der Welt die Providenz gepredigt. Schliesst man nun so von den Erdgeschäpfen auf die Geschäpfe in allen übrigen unzählichen Sternen fort — — wie wird uns bei dieser Vorstellung? Woher nehmen wir Liebe

genug, um das höchste Wesen so zu lieben, wie wir sollten?

Junge Leute, fasset diese Gedanken recht — Ohne Gottes Willen geschieht im ganzen Weltall nichts — Leben und Heil eines ieden einzelnen Geschäpfs sind in Gottes Hand — und dann denket wieder dazu, daß dieser Gott ein Allmächtiger, ein Allgütiger, ein Allweiser sei — — mus nicht in diesem Augenblick euer ganzes Herz an Gott hinsinken?

Aber — gegen diesen heiligen und begeisternden Glauben an Gottes Aufsicht über die Welt und über alle ihre Ereignisse hat man von ieher Einwürfe gemacht, die wir darum müssen beantworten können, weil es Stunden geben könnte, wo wir selbst auf sie fielen. Sie laufen alle auf das Dasein des Bösen in der Welt hinaus.

„Wenn ein allmächtiger, allgütiger und allweiser Gott die Welt regierte, wie könnte so viel Böses in der Welt sein — so viel Böses, das die Natur anrichtet, phisisches, oder Uebel — so viel Böses, das die Menschen anrichten, moralisches, oder Sünde?"

Die Widerlegung des Einwurfs von Seiten des Uebels, oder des natürlichen Bösen, beruhet auf folgenden Sätzen — —

Die

Die Summe des Uebels wird offenbar übertrieben; denn wenn wir den Einwerfern glauben sollten, so wäre Mehr Böses, als Gutes, ia am Ende wohl gar kein Gutes in der Natur da. Wir sehen aber schon, daß viele Uebel gefürchtet werden, deren Dasein nicht einmahl erwiesen werden kann. Wir sehen ferner, daß viel Dinge, die zwar da sind, doch nur aus Unwissenheit für Böses gehalten werden, da sie es doch nicht sind. So gings in alten Zeiten überall, und so gehts noch ietzt in den untersten Ständen, wo die Vorurtheile aller Art noch zu Hause sind. Auch ist sehr Vieles in den Augen der Menschen nur darum Böses, weil es nicht gerade so ist, wie sie es haben wollen. Und — wie viel wahrhaftiggutes machen die Menschen nicht selbst erst zum Bösen durch Misbrauch! Nimmt man dis Alles zusammen und rechnet es von der so gros angegebenen Summe des Bösen in der Natur ab: so dürfte kaum die Hälfte derselben als wirkliches Böses übrig bleiben.

Dis wirkliche Böse nun, das nicht abgeleugnet werden kann, ist nicht Böses auf immer. Es ist gleichsam Gutes, das noch in der Arbeit ist. Man nehme nur gleich andere Wörter und spreche statt böse — halb, und statt gut — ganz.

Mus nicht Alles erst halb sein, ehe es ganz wird? Böses ist halbes, werdendes Gutes; Gutes ist ganzes, fertiges Gutes. Dis ist ein Hauptsatz bei der Sache; diesen müssen wir tief in unser Herz schreiben und denken, daß wir schuldig sind, unserem Schäpfer bei seinen Arbeiten ebenso Zeit zu lassen, wie ieder menschliche Arbeiter Zeit dazu verlangen darf. Was würde ein Baumeister sagen, wenn man sein Gebäude, wozu er erst den Grund gelegt hat, darüber meistern wollte, daß kein Mensch darin wohnen könne? Würde er nicht sagen — kommet übers Jahr wieder, so sollet ihr das ganze Haus voll Menschen finden? Wir wollen dis auf Gott bei allen seinen Anstalten anwenden; wir wollen Jeden, der uns widerspricht, auf die Witterung verweisen. Heute z. E. regnets den ganzen Tag; das ist schon Vielen nicht gelegen. Morgen folgt Sturm; noch ärger, sprechen die Murrer. Uebermorgen wird heiterer Himmel durch den Sturm, und es ist gut Wetter. Was war also Regen und Sturm? Gutes Wetter noch in der Mache.

Endlich, wenn es ia einzelnes Böses in der Natur gibt, das Böses ist und bleibt: so ists doch kein allgemeines Böses; d. h. es hat doch seinen Nutzen, der auch nothwendig war. Es gibt

gibt Geschöpfe, die von uns ganz entgegengesetzter Natur sind; was uns tödtet, erhält sie. Muste denn aber Gott nicht auch für diese sorgen? Oder verlangen wir etwa, daß sie nicht da sein sollten? Ist es nicht genug, daß unser Verstand uns rathet, uns von dem, was uns schädlich ist, entfernt zu halten? Aber das ists, daß die Menschen nur Alles in Beziehung auf sich betrachten und sobald etwas Böses für sie ist, solches gleich Böses schlechtweg nennen. Die Erde ist iedoch nicht blos für uns, sondern auch für alle andere Lebendigen da, und muste also auch für Alle eingerichtet und besetzt werden. So ists noch mehr falsch, wenn wir, indem wir etwas, um es Böses oder Gutes zu nennen, blos in Bezug auf uns betrachten, gar nur an Essen und Trinken denken. Die Gifte insgesamt leisten uns viel herrliche Dienste; nur geniessen müssen wir sie nicht. Salben, die, wenn wir sie verschlucken, unsere Eingeweide zerstören, heilen unsere äuserlichen Wunden. Und — wie oft nennen Menschen etwas ein Uebel, das es blos für ihre einzelne Person ist! Für ihren nächsten Nachbar schon ists eine Wohlthat der Natur. — —

So ein natürliches Böses, das immer und ewig allgemeines wirkliches Böses wäre und bliebe, ist noch nirgends gefunden worden. Dis müste aber sein, wenn es einen statthaften Einwurf gegen Gottes Providenz abgeben sollte.

Das scheinbarste Böse in der Natur sind doch wohl iene Kämpfe der Elemente, als z. E. Stürme, Gewitter, Erdbeben. Wer mag leugnen, daß sie oft die grössesten Zerstörungen anrichten? Dennoch müssen sie nicht nur zuweilen sein, weil sie nothwendig aus der Einrichtung unseres Sterns folgen, die ebenfals so, wie sie ist, sein muste, wenn unser Stern ein Wohnplatz für Lebendige sein sollte; sondern wir sehen auch, daß auch sie sogar mehr Nutzen, als Schaden, stiften, und daß sie zum Besten des Ganzen unentbehrlich sind. Die Stürme reinigen die Luft, auf deren guter Beschaffenheit das Leben aller Lebendigen beruhet, und sind das für die grosse Wohnung des Menschengeschlechts, was der Zug, den wir durch Oefnung der Thüren und Fenster machen, für unsere dumpfigen Zimmer ist. Die Gewitter befruchten die Erde und sind in trockenen Sommern oft die einzigen Retter der Erndte; sogar der Hagel düngt die Felder für die folgenden Jahre. Das Erdbeben, welches hier oder

da ausbricht, erlöset das Ganze der Erde selbst, das sonst im allgemeinen Brand gerathen sein würde. Die Sache ist nur diese — der Schaden, welchen solche Begebenheiten anrichten, geschieht auf der Stelle und wird also gleich bemerkt; der Nutzen, den sie haben, erfolgt allmählich und entgeht dadurch den Augen der Menschen. Auch macht die Sinnlichkeit noch furchtsamer vor ihnen. Je mehr eine Naturbegebenheit blendet und töset, für desto schrecklicher halten sie die Mehresten; welches aber doch gar nicht immer der Fall ist. Alles, was unter solchen Begebenheiten leidet, ist Märtirer für das Ganze. Hätten die leidenden Theile nicht gelitten, so hätte das Ganze leiden müssen, und so hätten die leidenden Theile doch mitgelitten.

Zur Widerlegung des Einwurfs von Seiten der Sünde, oder des sittlichen Bösen, dient Folgendes — —

Sollten die Menschen wirklich so böse sein, als sie trübsinnige Menschenfeinde schildern? Wer diesen trauen wollte, der müßte an gar keinen guten Menschen und an gar keine gute menschliche Handlung mehr glauben. Hiervon sehen wir aber offenbar das Gegentheil. Gewis gibts weder so viel Sünder, noch so viel Sünden,

als

als die Leute meinen, welche die ganze Welt durch ein schwarzes Glas betrachten.

Doch zugegeben, daß allerdings Böses genug, im Kleinen nicht nur, sondern auch im Grossen, von den Menschen ausgeübt werde; wenn daraus, daß Gott dasselbe nicht verhindert, folgen soll, daß es sich nicht so mit Gottes Aufsicht über die Welt verhalte, wie wir glauben: so entsteht die Frage, wie es Gott verhindern solle.

Hier lassen sich nur zwei Arten denken. Entweder im Allgemeinen, daß die Menschen auf gar kein Böses verfielen; oder in iedem besondern Falle, daß sie es wenigstens nie ausführen könnten.

Sollten die Menschen auf gar kein Böses verfallen, so musten sie entweder nicht darauf verfallen können, oder nicht darauf verfallen wollen. Wäre das Erstere, so müste der Gebrauch ihrer Kräfte völligbestimmt sein, und so könnte er ihnen gar nicht zugerechnet werden. Sie thäten alsdann weder Böses, noch Gutes, weil sie nicht thäten, was sie wollten, sondern was sie musten. Sie musten also wählen können zwischen Gutem und Bösen; d. h. sie musten auf das Böse verfallen können. Daß sie aber nicht

darauf

darauf sollten verfallen wollen, dazu hat Gott alles Mögliche gethan. Das himmlische Geschenk der Vernunft, das tief ins Herz gegossene menschliche Gefühl, der Gottesglaube aus dem Anblick der Natur — — wen diese Drei zusammen nicht von aller Neigung zum Bösen abhalten können, was soll ihn dann davon abhalten?

„So könnte doch Gott noch auf der Stelle allemahl das Böse verhindern, wenn es die Menschen ja thun wollten." . . . Aber — verhindert er denn nicht genug auf solche Art? Gegen einen Diebstahl, der geschieht, kommen gewis drei, die gestört werden; die am Ende gefangenen Diebe bekennen dis Alles. Wo ward ein Selbstmörder gerettet, der nicht gestand, daß er schon öfter Hand an sich legen wollen, aber immer abgehalten worden sei? Und wie oft wird sogar das Kriegsfeuer noch im Aufglimmen erstickt! Umstände sind es, durch die Gott das Böse verhindert; solche mus aber der natürliche Zusammenhang der Dinge möglich machen. Wo dieser dergleichen nicht möglich macht, da lässet der Allmächtige, weil er auch ein Allweiser ist, der mit seiner Allmacht die Welt nicht verkehrt, das Böse zu. Ueber lang oder kurz aber führt derselbe natürliche Zusammenhang der Dinge

wieder Umstände herbei, die dazu dienen können, das Böse wieder gut zu machen. Diese werden hiezu angewendet, und so mus am Ende doch das grösseste Böse, welches Menschen thun, mehr zum Wohle, als zum Schaden des Ganzen gereichen. Hiervon hat die Geschichte die unleugbarsten und auffallendsten Beispiele in Menge aufzuzeigen. Selbst die heillose Uebelthat der Kreuzigung Jesu, die die Lehre Jesu von der Erde verbannen sollte, muste die schnelleste Verbreitung dieser Lehre auf dem Erdboden befördern. Wenn nun Gott das verruchteste Böse, das Menschen anrichten, mit der Zeit in den reichsten Segen für die Welt umschaft, müssen wir des Bösen wegen, das er zulässet, seine Aufsicht über die Welt bezweifeln, oder müssen wir sie nun deshalb nicht vielmehr erst von ganzem Herzen glauben? — —

Junge Leute, machet es euch ia, wenn ihr grosses menschliches Böses sehet, recht zur Pflicht, darauf Acht zu haben, wie es über lang oder kurz durch eintretende Umstände sich in noch grösseres Gutes, das die Bösewichter dann wider ihren Willen gestiftet haben müssen, verwandle, und befestiget euch, so oft ihr so etwas gewahr werdet, dadurch noch felsenfester in eurem Glauben an Gott und an seine Providenz!

Drittes Hauptstück.

Gottes Liebling unter allen Geschäpfen auf Erden ist der Mensch.

Man kann sich die Erde als ein Haus, Gott als den Hausvater, und alle Geschäpfe auf Erden als Kinder in diesem Hause denken. Wenn man nun von einem Lieblinge im Hause hört, so denkt man sich dasienige unter den Kindern dabei, dem der Vater den Vorzug vor den Uebrigen gibt; d. h. für das er das beste Theil bescheidet und über das er die zärtlichste Aufsicht führt.

Ganz so beschrieb Jesus den Menschen im Verhältnis gegen alle seine übrigen Nebengeschäpfe auf Erden.

„Wenn Gott das Gras auf dem Felde so schön kleidet, wie vielmehr wird er euch thun?“ Matth. 6. 30. „Sehet die Vögel an, wie euer himmlischer Vater sie nähret; seid ihr nicht viel Mehr, als sie?“ Matth. 6. 26. „Wie viel besser ist ein Mensch, als ein Schaf!“ Matth. 12. 12. „Der Sabbat ist des Menschen wegen gemacht; nicht der Mensch des Sabbats wegen.“ Marc. 2. 27. „Bittet! wenn ihr

euern Kindern gute Gaben gebet, wie vielmehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn darum bitten!" Luc. 7. 11. Und — Vater — nannte Jesus Gott immer im erhabensten Verstande gegen uns Menschen.

Dem Menschen ist erstlich das beste Theil auf Erden beschieden; d. h. der Mensch ist unter allen irdischen Geschöpfen zur höchsten Glückseligkeit bestimmt. Gott gab ihm zu Allem, was die Uebrigen haben, auch noch die Vernunft. Diese, diese ist die Grundlage aller seiner Herrlichkeit.

Die Vernunft macht, daß wir Herrn über die ganze übrige irdische Schöpfung werden und Alles Andere in unsern Nutzen verwandeln können. Sieh den Felsensprenger an — ist da nicht Herrschaft über die Steinwelt? Sieh den Holzfäller an — ist da nicht Herrschaft über die Pflanzenwelt? Sieh den Reuter an — ist da nicht Herrschaft über die Thierwelt? Woher diese Herrschaft auf allen Seiten? Durch unsere körperliche Uebermacht etwa? O wie elend wären wir dann daran! Nein, daß wir über Alles um uns her nachdenken können, dis macht uns stärker, als Alles. Dis lehrt uns tausend Mittel erfinden, die uns die fehlende Stärke ersetzen. So erfand das Nachdenken das Pulver, den Stein zu sprengen, die

Axt,

Axt, die tausendiährige Eiche zu fällen, und Zaum und Gebis, das unbändige Ros zu regiren. Das Nachdenken macht uns zu Herren der Erde selbst und aller Elemente. Es lehrt uns Flüsse anders betten, Blitze ableiten, Berge versetzen u. s. w.

Die Vernunft macht uns für das Gefühl von Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit empfänglich. Hiervon weis Niemand etwas, als der Mensch. Verlohren wäre alle Herrlichkeit der Erdenwelt, wenn Er nicht wäre. Da ist die Erde für alle ihre Geschäpfe; herrlich da aber ist sie nur für ihn. Wenn zur Nachtzeit tausend Thiere neben dem Menschen im Thale stehen, so weidet er sich allein an der Pracht des gestirnten Himmels; und wenn bei Tage tausend Thiere neben ihm auf dem Berge stehen, so erquickt er sich allein an den paradisischen Aussichten der Tiefe. Ebenso hört auch sein Ohr nur auf Einklang in den Tönen; ebenso kann er auch nur Wohlgefallen an Werken der Kunst haben, das, wie alle vorhin benannten Freuden, bis zur Bezauberung und zum Entzücken zu steigen vermag. Aber — dis ists, daß er durch Nachdenken die Bestandtheile der Schönheit, die Regeln der Ordnung, die Stufen der Vollkommenheit zu

 finden

finden und dann Alles, was ihm vorkommt, darnach zu schätzen weis.

Die Vernunft führt uns in ein gesellschaftliches Leben mit Unsersgleichen ein, das allein den Namen eines solchen verdient, und wogegen alles gesellige Leben der geselligsten Thiere nichts ist. Sie lehrt uns die Sprache, das grosse Verbindungsmittel der Menschen mit Menschen, und die Schreibkunst, das Mittel, uns sogar mit Abwesenden zu unterhalten. Sie zeigt uns den verschidenen Werth, die verschidenen Einflüsse und die verschidene Nähe Anderer Unsersgleichen auf uns und gibt so unserem natürlichen Hange zum Theilnehmen und Theilgeben die gehörige Richtung. Nicht nur nun, daß wir uns in der menschlichen Gesellschaft erst wirklich zu Menschen ausbilden; sondern wie angenehm ist schon der Umgang mit Menschen überhaupt! Wie glücklich macht uns der Umgang mit einem Solchen, den wir wie uns selbst lieben! Wie unaussprechlich beseligen uns die Familienbande, die sanftesten unter allen! Welche Freude ists, Dank abzustatten! Welche Wonne, wohlzuthun im Stillen! Welch Entzücken, für Andere grosmüthig zu leiden! Ja, das Andenken der Vorwelt, die uns segnete,

können

können wir noch preisen, und die späteste Nachwelt noch können wir wieder segnen.

Die Vernunft versezt uns vor allen unsern Mitgeschäpfen in den ausschlieslichen Besiz der Religion. Um iene ist die Welt so gut, wie um uns, aber in ihnen ist das nicht, was in uns ist und den Schlus machen kann — wo eine Welt ist, da mus ein Gott sein. Uns allein hat sich der grosse Schäpfer hierniden geoffenbaret. Wir allein kommen auf ihn; wir allein bewundern ihn in seiner Maiestät; wir allein werden seine Anbeter auf der Unterwelt; wir allein können uns zu seiner Nachahmung erheben und dadurch sein Ebenbild werden. Ach und welche Seligkeit ist schon der blosse Gedanke an ihn! Welche Seligkeit aller Seligkeiten das Bewustsein, daß wir seinen Beifall haben!

So gros ist das Glück, das Gott dem Menschen bestimmt hat. Wer freuet sich nicht, Mensch zu sein? Wer tauschte wohl mit einer andern Wesenart auf Erden, wenn es möglich wäre?

„Aber — spricht man — dis so hoch gepriesene Glück mus der Mensch auch theuer genug bezahlen; denn kein anderes Geschäpf hat auch so viel Leiden, als er. Und — was hilft ihm am

 Ende

Ende Alles? Der Tod trift ihn so gut zuletzt, wie alle Lebendigen um ihn her."

Lasset uns bei der Antwort hierauf mit dem Tode anfangen!

Wissen wir denn überhaupt, was auch der Tod der übrigen irdischen Geschäpfe sei? Und gesetzt, er wäre das, was man sich vorstellt, so verhielte sichs doch um uns mit ihm nicht so. Wir gelangen durch den Tod zu einem neuen Leben. Für uns wenigstens ist er nicht Daseinsende, sondern nur Daseinswechsel. Dis ist der grosse Glaube, welcher uns das Glück, wozu Gott den Menschen bestimmt hat, erst in seinem völligen Umfange zeigt. Junge Leute, über ihn schlage euer Herz nun erst hoch empor! Unsterbliche sind wir bei aller Sterblichkeit. „Die Todten leben Alle." Luc. 20. 38.

Jesus war zwar nicht der Urheber dieses Glaubens; wohl aber ward er der öffentliche Prediger desselben. Der gelehrte Paulus rechnet es ihm daher zu einem ewigen Verdienste um die Menschheit an, daß er Leben und unvergängliches Wesen durch sein Evangelium ans Licht, d. h. aus den geheimeren Sälen der Weisen unter das Volk, gebracht habe. Jesu ganzes Herz war voll vom Glauben an ein künftiges Leben, und

wo er ging und stand, schwebte er in Vorstellungen desselben. Er heiligte und tröstete sich selbst am meisten mit diesem Glauben und suchte auch alle Menschen damit zu heiligen und zu trösten.

„Sammlet euch Schätze im Himmel, da sie weder Motten, noch Rost, fressen und da die Diebe nicht nachgraben und stehlen.“ Matth. 6. 20. „Euer Herz erschrecke nicht! In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen und für euren künftigen Aufenthalt daselbst ist schon gesorgt. Dahin will ich euch einst zu mir nehmen, daß ihr immerdar bei mir sein sollet.“ Joh. 14. 2. „Ich gehe zum Vater.“ Joh. 14. 12. „Vater, die Stunde ist da, daß du deinen Sohn verherrlichest.“ Joh. 17. 1. „Vater, in deine Hände mein Geist!“ Luc. 23. 46. Hierzu noch die schöne Erzählung vom reichen Manne und vom Lazarus im Reiche der Todten, die zwar voll damals gewöhnlicher Bilder ist, um den Zeitgenossen Jesu verständlich zu sein, die aber doch die Lehre selbst von der menschlichen Fortdauer im Tode auf das bündigste enthält.

Ihr Lieben, über diese Lehre möget ihr also denken — —

Die Leichen werden zwar begraben, verwesen, und werden Erde; dis sind aber nicht die eigent-

lichen Menschen, sondern nur ihre gewesenen irdischen Körper. Einen solchen Körper sehen wir auch an uns. Dieser ist das Werkzeug, das uns auf eine Zeitlang mit der Erde in Verbindung setzt. Schön ist sein Bau; gros ist sein Werth für uns; aber — er ist nicht Wir selbst. Das, was den Körper bewegt, wohin es will, das, was im Körper sieht und hört, denkt, will, spricht und thut, dis ist das Ich, der eigentliche Mensch. Seele wird es genannt, und diese vergeht durch den Tod nicht. „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht können tödten.“ Matth. 10. 28. Im Tode bildet sich aus den feinsten Theilen des gegenwärtigen Körpers ein neuer Körper für sie, und so ist der Tod nur Körpertausch und seine Stunde die Geburtsstunde für uns zum zweiten Leben. Wir können dis getrost unserem Schöpfer überlassen, der ohne uns für unsere erste Geburt so gütig gesorgt hat. So, wie wir diesen irdischen Körper verliehren, hört auch unsere Verbindung mit dem Stern Erde auf und der neue Körper verbindet uns mit einem andern uns bestimmten Stern, mit dem er ebenso verwandt sein wird, wie unser ietziger irdischer Körper mit der Erde.

Jesus kleidete diese Lehre der Fassungskraft und der Vorstellungsart seiner Zeitgenossen gemäs in das Bild der Auferstehung ein. Man hört aber gleich, wie er verstanden sein wolle. „Es kommt die Stunde — und ist schon iezt — daß Alle, die in den Gräbern sind, werden wieder hervorgehen.“ Joh. 5. 25 u. 28. „Ich bin die Auferstehung und — das Leben. Wer an mich glaubt, wer meine Lehre annimmt, der weis, daß er lebe, wenn er auch stirbt, und wer recht lebendig und ganz so glaubt, wie ich, der weis, daß Er im Grunde gar nicht stirbt. Glaubest du das?“ Joh. 11. 25. „Moses hies den Herrn Gott Abrahams, Gott Isaaks, und Gott Jakobs, (als diese längst todt waren) Gott aber ist nicht der Todten, sondern der Lebendigen Gott; drum müssen sie ihm alle leben — oder — es würde ganz widersinnig sein, wenn Gott damals, als sie todt waren, ihr Gott hätte genannt werden können, wofern sie nicht Alle bei Gott in einem andern Leben gewesen wären.“ Luc. 20. 37. „Warlich, ich sage dir — Heute wirst du mit mir im Paradise sein.“ Luc. 23. 43.

Uebrigens ist die Hauptsache bei dieser Lehre nur dis, daß wir an ein künftiges Leben glauben, und es steht Jedem frei, sich den Eingang

in dasselbe vorzustellen, wie er es am besten begreifen kann.

Je inniger nun ein Mensch an Gott glaubt und ie mehr er über sich selbst und über die Natur um sich her nachdenkt, desto weniger kann er an einem künftigen Leben zweifeln.

Wenn es uns Menschen auch nicht befremden dürfte, daß das allgemeine Loos der Sterblichkeit auch uns treffe: so sind wir doch unter Allen, die es trift, die Einzigen, welche vom Tode überhaupt eine Vorstellung, und von ihrem eigenen Tode Vorherwissen, haben. Kein Thier weis, wenn es stirbt, daß es sterbe; noch weniger weis irgend ein Thier zuvor, daß es einmahl sterben werde. Auf der einen Seite gewinnen wir allerdings wieder auch hierdurch, weil wir nun vielen Todesgefaren glücklich entgehen können; auf der andern aber verliehren wir gegen die Thiere unaussprechlich. Eben die Todesunwissenheit, in der sie leben, macht, daß sie ihr Leben bis an den letzten Augenblick ganz und von aller Todesfurcht ungestört geniessen. Wie quält diese aber uns Menschen von dem Augenblick an, da wir zu Verstande kommen, durch das ganze Leben hin! Sollte, wenn der Tod der übrigen Lebendigen auch völlige Zerstörung wäre, die eine Ausnahme

für

für uns, daß wir unsern Tod vorherwissen, nicht auch eine andere noch in Ansehung der Beschaffenheit unseres Todes selbst vorherzuahnden uns auffordern? Sollte die Todesfurcht uns nicht unmittelbar auf neue Lebenshofnung hinweisen, da diese das einzige Mittel ist, iener die Kraft, alle unsere Freuden zu verbittern, zu benehmen? Die Vernunft war es ia, durch die Gott offenbar für uns die höchste Glückseligkeit auf allen Seiten bestimmte. Ist sie es aber nicht, die uns das Vorherwissen des Todes lehrt, die folglich den Grund zur Todesfurcht legt, durch diese den Genus aller unserer Glückseligkeit vergällt und uns solchergestalt wieder nähme, was sie uns erst gäbe, wenn wir kein Leben nach dem Tode hoffen dürften?

Wirkliche Vernichtung findet in der ganzen Natur nicht Statt, so weit wir sie kennen. Alles, was um uns her zu Grunde geht und stirbt, wird immer wieder zu etwas anderen gebraucht, und wenn es auch nur dazu dienen sollte, daß es vor der Hand die Erde vermehrte. Unser eigener Körper sogar wird im Tode nicht ganz vernichtet, sondern nur aufgelöset und trägt auch zur Vermehrung der Erde bei. Wozu sollte aber das, was in diesem Körper denkt und will, nach

unserem Tode weiter dienen und nützen, wenn es nicht als Solches im Tode wirklich bliebe und fortdauerte? Es kann ia nicht einmahl die Erde vermehren. Es müste also wirklich vernichtet werden. Vernichtet wird aber, wie gesagt, in der ganzen irdischen Natur nichts weiter, und so wird am wenigsten das, was das Edelste von ihr ist, einzig und allein vernichtet werden.

Unser Körper ist offenbar nur auf eine gewisse Dauer eingeschränkt. Er hat ein bestimmtes Maas von Anlagen zu Kräften, die sich in ihm völlig ausbilden können, und die er, wenn kein Zufall dazwischen kommt, bis auf den letzten Rest auch verbrauchen kann, nach deren völligem Verbrauch er aber nothwendig untergehen mus. Mit dem geistigen Wesen aber, das in ihm denkt, hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Die Anlagen zu seinen Kräften sind für dis Leben viel zu gros, sind unermeslich. Bei den wenigsten Menschen bilden sich diese Anlagen in einem beträchtlichen Grade aus; bei den übrigen fast gar nicht. Und wie stehts um Anwendung und Verbrauch der auch wirklich ausgebildeten Geisteskräfte? Wo lebte ein wahrer Weiser, der nicht mit iedem Tage weiser ward, und der nicht, ie weiser er ward, desto mehr einsah, daß er noch viel weiser werden

könne?

könne? Wenn also das geistige Wesen mit dem Körper vergehen sollte, so wäre ihm das unnützeste Uebermaas von Anlagen und Kräften gegeben und eine Verschwendung damit getrieben worden, die in der ganzen Natur ohne Beispiel wäre. Die erstaunenden Anlagen des Geistes auf der einen Seite sind gewis auch auf der andern Anlagen zu seiner längeren Dauer. Wir können ewig wachsen an Erkentnis; wozu könnten wir dis, wenn wir es nicht sollten? Hier sind die lautesten Winke, welche uns ein weiser Schöpfer zu unserer Fortdauer im Tode gab.

Das Gesetz der Sittlichkeit ist tief in unser Innerstes geschrieben. Wir unterscheiden nicht blos Recht und Unrecht, sondern wir sind auch dann nur zufriden mit uns, wenn wir rechtlich denken und thun. Wir freuen uns dann nur an Gott, wenn wir Gottähnlich gesinnt sind und handeln. Können solche Wesen wohl fürchten dürfen, durch den Tod wirklich zerstört zu werden? Hätte Gott wirklich gewollt, daß wir sittlich sein sollten — hätte er wahres Wohlgefallen an unserer Sittlichkeit gehabt — liebte er im Ernst die Tugend an uns, wenn er uns im Tode aufgäbe? Das moralische Gesetz ist unzerstörbar; — „Eher werden Himmel und Erde vergehen,

als daß ein Buchstab vom Gesetz falle.“ Luc. 16. 17. — kann es wohl andern Wesen gegeben sein, als die auch unzerstörbar sind?

Die ganze Geschichte zeigt uns kein Zeitalter vollkommener Glückseligkeit für die Menschheit im Ganzen. Die Zeiten unterscheiden sich nur immer durch ein Mehr und Weniger. Die Menschheit ging von ieher bald vorwärts, bald rückwärts. Nach so langen Erfarungen mus nun ieder die Hofnung aufgeben, daß auch iemals auf der Erde für die Menschheit etwas Ganzes werden werde. Warlich, wenn die irdische Bestimmung der Menschheit die letzte wäre, wenn weiter nichts Vollkommenes im Ganzen für sie werden sollte, als was hier geschieht — — wie wenig wäre es gegen das, was es doch sein könnte! Aber traun, der Allweise wird sein schönstes Werk auf Erden, der Menschheit Heil, vollenden, wie er alle seine Werke vollendet. Eine andere Welt wird sie aufnehmen, zu welcher die gegenwärtige nur die Erziehungswelt war. So, nur so wird uns der sonst unerklärbare Gang des Schicksals der Menschheit verständlich.

Auch das Schicksal vieler einzelnen Menschen müste uns empören, wenn kein Leben weiter nach dem Tode zu hoffen wäre. Wie viel unzählbares

und grosses Gutes bleibt ohne Segen für die, die es thun! Denke an die Menge von unschuldigen Märtirern, die für die Wahrheit und für das Recht starben. Denke an die Millionen, die auf Schlachtfeldern für das Vaterland fielen. Ist es möglich, daß Gott diese ihre Treue ohne Segen für sie lassen könne? Wo soll der Segen sie aber treffen, wenn im Tode Alles aus ist? Allerdings sind sie zwar als leidende Theile für das Ganze zu betrachten; aber vernünftige leidende Theile und Märtirer für das Ganze, die da wissen, daß sie dis sind, die sich wohl gar freiwillig dazu bestimmen, machen an Gottes Weisheit und Güte gegründete Ansprüche auf Entschädigung.

Und — wie wir uns aus der ganzen Welt nicht heraus fänden, wenn kein Gott wäre; so fänden wir uns auch aus der Erde nicht heraus, wenn kein Leben nach dem Tode für uns wäre. Auf der einen Seite sähen wir, daß die Erde, wenn sie auch für alle ihre Geschäpfe da ist, doch vorzüglich für uns Menschen da sei und so da sei, wie sie da ist. Der Mensch ist der Einzige, der allenthalben auf der Erde zu Hause ist und der allenthalben alles Uebrige sich unterwürfig macht. Der Mensch ist der Einzige, dem sich Gott durch seine Werke auf Erden offenbart, und der dadurch

als

als der Hauptzweck des Schäpfers bei seiner ganzen Erdenschäpfung in vollem Lichte erscheint. Wenn nun auf der andern Seite auch Er verlohren ginge — wozu wäre alle Offenbarung Gottes auf Erden geschehen? wozu wäre die ganze Erde da gewesen? Und, wenn noch so viele Geschlechter nach uns kämen, so gingen sie ia doch alle auch wieder verlohren und müsten Alle sterbend, wie wir, ihr Schicksal beseufzen, daß sie Gott nur darum erkannt hätten, um den entsetzlichen Gedanken zu denken, daß er, den sie nie verliessen, sie am Ende selbst verlasse. Nein, der Mensch mus bleiben; dann, wenn er auf iener Gotteserkenntnis, die ihn die Erde lehrte, in einer andern Welt fortbauet, nur dann hat die Erde einen weisen Zweck gehabt. — —

So ist allgemeine beruhigende Uebereinstimmung überall, wenn Fortdauer für uns im Tode ist; dahingegen wir, wenn keine Fortdauer für uns wäre, lauter Widersprüche in unserem eigenen Wesen, in der ganzen Natur um uns her und in Gott selbst anträfen. Es ist also vernünftiger, an Fortdauer zu glauben, als, nicht an sie zu glauben. — —

Weg

Weg demnach mit aller Todesfurcht! Wesen, die zur Fortdauer im Tode bestimmt sind, können dem Tode ruhig entgegensehen.

Woher nun aber dennoch so viel Todesfurcht unter den Glaubenden an Fortdauer?

Viel Schuld hat daran die Erziehung. Wie das Grauen vor Einsamkeit, Nacht und Gewittern den Kindern nicht natürlich ist, sondern erst beigebracht wird: so ists auch mit dem Grauen vor dem Tode. Das Geschrei der Erwachsenen um Sterbende her, der Ekel, den sie vor Leichen bezeigen, die traurigen Zurüstungen zu den Begräbnissen u. s. w. richten gros Unheil an. Man spricht auch immer vom Tode so, als wenn er eine Person wäre, ein Wesen, das die Menschen entleibte. »Der Tod kommt — der Tod ist schon auf der Nachbarschaft — unser Freund ringt mit dem Tode« so ist die allgemeine Volkssprache. Kinder nehmen dis Alles im eigentlichen Verstande. Man zeigt ihnen noch dazu Bilder, auf denen der Tod als ein Knochenmann mit einer grossen Sichel vorgestellt wird, ohne ihnen zu erklären, was dis bedeuten solle. Der Tod ist aber so wenig ein wirkliches Wesen, als die Geburt, oder das Fieber und das Kopfweh. Er ist das Letzte, was uns auf Erden widerfährt.

Die Vorstellung, daß der Tod eine Strafe sei, trägt auch viel zur Furcht vor ihm bei. Dis ist er aber nur für die, welche an ihrem früheren Tode selbst Schuld sind. An sich selbst kann er gar keine Strafe sein, wei! er aus der natürlichen Einrichtung unseres Körpers folgt. Und, wenn diesen auch nichts von aussen zerstört, wenn er auch noch so sorgfältig erhalten wird, so mus er am Ende doch verknöchern und der Umlauf des Bluts mus in ihm still stehen. Vielmehr ist der Tod die grössseste Wohlthat, welche uns zuletzt erzeigt werden kann. Das hohe Alter ist schon arm an Freuden für uns; was sollten wir vollends mit einem ganz unbrauchbaren Körper, ohne alle Sinne und endlich ohne alle Bewegungskraft? Könnte ein unterirdischer Kerker so schlimm sein? Wie? und darin dann hausen ohne Ende? O wohl uns, daß endlich der Vorhang vor diesem kläglichen Trauerspiele niderfällt!

Eine sehr thörichte Art von Todesfurcht trift man bei Menschen oft darum an, weil sie reich sind. Der Gedanke, von ihrem Reichthume gehen zu sollen, ist ihnen unerträglich. War es denn aber nicht genug, daß sie Mehr hatten, als viel Andere? War es nicht genug, daß sie es so lange hatten; als sie es brauchen konnten?

Die

Die einzigzuentschuldigende Todesfurcht bleibt immer noch diese, welche die mit dem Tode verbundene Trennung von unsern Lieben erzeugt. Ja, ia, diese macht Sterben den vernünftigsten Menschen oft bitter und schwer. Der einzige Trost hiefür ist der, daß, so gewis ein künftiges Leben ist, so gewis auch die wieder dort beisammen sein werden, die hier gern beisammen waren. Sterben Menschen nach Gottes Willen für die Ihrigen zu früh, so können sie diese im Tode getrost der Providenz überlassen, die ausser ihnen noch tausend Mittel hat, für ihre Hinterlassenen zu sorgen.

Der Zustand nun, der uns in dem künftigen Leben bevorsteht, soll nach Gottes Willen noch weit besser sein, als unser gegenwärtiger; denn er ist der zweite, den ein Allmächtiger, Allgütiger und Allweiser für uns errichtet.

An der Hand dieser grossen Hofnungen, junge Freunde, wandelt zufrieden dahin! Weit entfernt, daß der Tod unsere erhabene Glückseligkeit zerstöre; vollkommener soll sie vielmehr durch ihn werden.

Und — nun wird es uns auch nicht schwer werden, auf die Leiden des Menschen zu ant-

worten, in so fern sie die Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit widerlegen sollen.

Es fällt gleich in die Augen, daß die Klagen über die menschlichen Leiden übertrieben werden. Tausend Schicksale und Umstände werden für Unglück angesehen, die es gar nicht sind. Einige träumen sich Böses; Andere fühlen sich darum elend, weil sie gerade das nicht haben, was sie haben wollen, und übersehen darüber undankbar, was sie wirklich haben; noch Andere bekommen nimmer genug, u. s. w.

Inzwischen bleibt es dennoch wahr, daß der Mensch, der so viel Vorzüge hat, auch vielen Leiden unterworfen ist; ia, mancher Mensch leidet Mehr, als zehen Andere.

Hier mus man nur gleich unterscheiden zwischen selbstverschuldeten und unverschuldeten Leiden. Der ersteren sind bei weitem die Mehresten, und gute Menschen gestehen dis auch auf der Stelle zu. Wie viel Unglück richten sich die Leute durch Unwissenheit und Dummheit an, die sie doch leicht ablegen könnten, wenn sie nur wollten! Wie noch Mehr durch Leichtsinn, mit dem sie oft bei den wichtigsten Dingen, die Ehre, Gesundheit und Leben betreffen, zu Werke gehen! Was für Unheil stiften nicht auch der Eigensinn,

die Trägheit, die Zanksucht u. s. w.! Wie können aber alle diese selbstverschuldete Leiden bei Beurtheilung der eigentlichen Lage des Menschen in Betracht kommen? Der Mensch mache sie sich nicht; so sind sie nicht da für ihn.

Es gibt aber auch viel unverschuldete Leiden, welche die Natur und das Schicksal dem Menschen auflegen, und die er allerdings darum, weil er Vernunft hat, auch doppelt fühlt. In Ansehung dieser ist iedoch erstlich zu merken, daß unser Leben nicht ganz frei von ihnen sein konnte. So war es z. E. bei der Einrichtung unseres Körpers unmöglich, daß wir nie Schmerz durch ihn empfänden; so war es, da wir zum gesellschaftlichen Leben bestimmt sind, unmöglich, daß uns nicht mancher Verlust dadurch erwüchse, den wir in der Einsamkeit nicht hätten. Genug, daß das Böse allemahl von dem Guten, das es bei sich hat und mit dem es aus einerlei Quelle entspringt, überwogen wird. Ersetzt uns der Körper durch die Sinnesfreuden, die er uns lebenslang verschaft, nicht die Schmerzen reichlich, welche er uns zuweilen macht? Kommen nicht gegen einen Verlust, den uns das gesellschaftliche Leben zuzieht, hundert Gewinne, die wir ausser selbigem nie hätten?

Ferner gibt uns auch die Vernunft gegen jedes Leiden Mittel an die Hand, es entweder zu heben, oder doch uns zu erleichtern. So ist kein körperlicher Schmerz zu denken, dem die Heilkunde nicht wenigstens seine Wut benehmen könnte; und so weis der Verfolgte irgendwo Schutz und Schirm zu finden, unter den er sich zu seiner Sicherheit begibt.

Ebenso lehrt auch die Erfarung, daß unverschuldete Leiden oft den Grund zu den erwünschtesten Schicksalen nachher legten. Wie mancher verarmte durch einen Wetterstrahl und ward bei hierdurch verursachter allgemeiner Rege der Menschenliebe hernach noch wohlhabender, als zuvor. Wie mancher, der eine Zeitlang verkannt, verachtet und zurückgesetzt worden war, ward bei veränderten Umständen eben deshalb um so mehr hervorgezogen, geehrt und belohnt! Wie mancher ward gedrückt, verfolgt und endlich gar aus dem Vaterlande vertrieben, um in der Fremde ewige Ruhe zu finden und da ein grösseres Glück zu machen, als er ie zu Hause gemacht haben könnte!

Wenn aber endlich auch dis nicht wäre, so würde doch nie Viel aus uns werden, wenn wir

gar

gar keine Noth hätten. Unglück weckt uns erst aus unserem Schlummer auf. Wir denken auf Mittel dagegen, lernen unsere eigenen Kräfte erst recht kennen und studiren die ganze Natur um uns her darauf, ob sie nicht Hülfe für uns habe. Wir wenden alsdann die gefundenen Mittel an, werden thätig und stärken dadurch sogar unsere eigenen Kräfte. Wir suchen Menschen auf, schäzzen unsere Freunde höher und verbinden uns noch inniger mit Gott selbst. Die Noth erzeugte Künste und Wissenschaften; die Noth trieb die Menschen in Geselschaft; die Noth lehrte beten; die Noth schuf die erhabensten Thaten. Wir würden ohne alle sonderliche Kentnis, ohne alle grosse Tugend, ohne alle feinere Empfindung der zärtlicheren Liebe und Gegenliebe, des Mitleids und der Dankbarkeit sein, wenn unser Leben ohne Leiden wäre. Alles, was Grosses, Gutes und Edles an uns ist, haben wir diesen zu danken. Wenn nun, wie wir bald hören werden, Alles darauf beruhet, daß wir weise und gute Menschen werden: so durfte unser Leben nicht leidenfrei sein, wenn es auch dis hätte sein können; und so springt, statt, daß unsere Widerwärtigkeiten ein Einwurf gegen unsere Bestimmung zur Glückseligkeit sein sollten, am Ende vielmehr

 heraus,

heraus, daß wir ohne sie nie zu der uns von Gott bestimmten Glückseligkeit gelangen würden.

Von demjenigen Geschäpf nun, dem auf Erden vor Allen das beste Theil beschieden ist, ist gleich in voraus zu glauben, daß es als solches auch vor Allen unter der zärtlichsten Aufsicht Gottes stehen werde. Und so ists. Alles soll glücklich sein; der Mensch am glücklichsten. Aber auch — über alles waltet Gott; über den Menschen vorzüglich. Dis stellt ihn nun erst ganz als Liebling Gottes auf Erden hin.

„Ich sage euch, alle eure Haare sind auf dem Haupte gezählet." Luc. 12. 6.

Jesus hatte diesen Glauben an Gottes zärtlichste Aufsicht über den Menschen so in sein Innerstes verwebt, daß er in Allem, was er ward, was er that, und was ihm geschah, nichts, als allerhöchste Fügung, antraf.

„Ich bin nicht von mir selbst gekommen, sondern Gott hat mich gesandt." Joh. 8. 42. „Wie mich mein Vater gelehret hat, so rede ich" V. 28. „Der mich gesandt hat, ist mit mir; der Vater lässet mich nicht alleine." V. 29. „Der Vater, der mit mir ist, thut eigentlich die Thaten, die ich thue." Joh. 14. 10. „Mein Liebstes ist, daß ich Gottes Werk vollende, das Werk, das

mir

mir der Vater gegeben hat.“ Joh. 4. 34. „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater reicht? Soll ich den Leiden mich entziehen, die Gott für mich bestimmt hat?“ Joh. 18. 11. „Vater, hilf mir aus dieser Stunde – soll ich so sprechen? Nein, dazu bin ich in diese Stunde gekommen, daß die Wahrheit gekrönt werde. So verkläre deinen Nahmen; so werde meiner Belehrung über dich durch meinen Tod das Siegel der Wahrheit aufgedrückt!“ Joh. 12. 27. „Es ist genug; die Stunde ist kommen.“ Marc. 14. 41. „Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen und ihr habt keine Hand an mich gelegt; – ihr durftet da noch nicht. Aber nun ist eure Stunde, wo die Finsternis ihre Macht, der Geist der Verblendung seine Wut auslassen darf.“ Luc. 22. 53. „Du, Pilatus, hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.“ Joh. 19. 11.

Welch ein Glaube! Warlich, mit ihm kann man Alles überwinden!

Die Erfarung bestätigt auch diesen Glauben auf allen Seiten. Die Geschichte ganzer Völker und der ganzen Menschheit nicht nur hat tausend und aber tausend Ereignisse aufzuweisen, bei welchen man ausrufen mus – siehe, hier ist Gottes

Finger, da ist Gottes Finger; sondern auch iedes einzelne Menschenleben, und wenn es noch so gering schiene und in einem Winkel der Welt verlebt würde, hat seine Stellen, wo man die unsichtbare Hand nicht verkennen kann, die uns leitet. Es kommt oft ganz anders, als wir denken und wollen, und immer besser am Ende, als wenn es so gekommen wäre, wie wir dachten und wollten. Wir müssen oft in Lebensarten und in Lagen eingehen, so sehr wir uns dagegen sträuben. Gefaren, die wir für ganz unvermeidlich hielten, fliehen oft zulezt selbst vor uns. Mannigfaltige ganz unerwartete Stärkungen werden uns in unsern Leiden zu Theile. Der Augenblick, in welchem wir auch die lezte Hofnung zur Rettung aufgeben zu müssen glauben, führt oft die Rettung selbst herbei.

Auch ihr, ihr Lieben, werdet in der Folge viel Erfarungen dieser Art machen. Uebersehet sie ia nicht, wie so Viele thun! Feiert vielmehr allemahl die Stunden, in welchen ihr sie machet, als die heiligsten Stunden eures Lebens! Söhnet euch aber nun auch mit den Leiden, die euch treffen werden, einst durch den Gedanken aus, daß der Allweise, der euch so väterlich leitet, euch nicht Mehr auflegen werde, als er, um

euch

euch des für euch bestimmten grossen Glücks theilhaftig zu machen, für nothwendig fand.

Wir sind die Lieblinge Gottes; so erfülle uns auch das allerherzlichste Vertrauen auf Gott! Dis in uns aufzurichten, dahin ging Jesu ganze Belehrung über Gott.

Nur mus unser Vertrauen auf Gott nicht blos herzlich, sondern auch — vernünftig sein.

Wir müssen keinen Wunsch hegen, dessen Erfüllung über die uns bekannten Kräfte der Natur geht, er mag unser Dasein, oder unser Wohlsein betreffen. So macht z. E. das Alter am Ende uns zu aller längeren Erhaltung hiernieden unfähig, und so sind angeerbte körperliche Leiden unheilbar.

Wir müssen keinen Wunsch hegen, bei dessen Erfüllung das Wohl der Geselschaft leiden würde. Diese ist das Ganze, wir sind nur Theile davon. Das Ganze darf nie dem Theile nachstehen, sondern der Theil mus im Nothfalle für das Ganze aufgeopfert werden. Das Schicksal des einzelnen Menschen, wird mithin dem Wohle der Geselschaft gemäs bestimmt; ia, das Dasein des einzelnen Menschen sogar wird Preis gegeben, sobald das Wohl der Geselschaft darauf beruhet. Einer für Alle — das ist Natur,

wie wir allenthalben sehen; Alle für Einen wäre verkehrte Natur.

Was würden wir zu einem Vater sagen, der darunter schlechterdings wählen müste, ob er eins seiner Kinder, oder die Uebrigen Alle, leiden und sterben lassen wollte, und — das Letztere wählte?

„Ich bin nicht kommen, mein Loos ist nicht, mir dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen und mein Leben sogar zu geben zu einer Erlösung für Viele, d. h. durch meinen Tod, mit dem ich meine erleuchtende Lehre versiegle, Millionen aus der Sklaverei des Aberglaubens gleichsam loszukaufen.“ Matth. 20. 28. „Abba, mein Vater, es ist dir Alles möglich; überhebe mich dieses Kelchs! Mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn dann, so geschehe dein Wille!“ Luc. 24. 36. An sich war es leicht möglich, daß Jesus dem Kreuzestode entginge — er durfte ja nur flüchten; wenn seine Lehre aber die Lehre der Welt werden sollte, war es nicht möglich, oder, zum Besten des Ganzen, der Menschheit, war sein Kreuzestod nothwendig — darum flüchtete er nicht, sondern ging ihm mit Ergebung in sein Schicksal entgegen.

Wir

Wir müssen ferner keinen Wunsch hegen, ohne zu fragen — ist uns seine Erfüllung auch wahrhaftig nützlich? nützlich auf immer? nützlich auch für iene Welt? Oft genug belehrt uns die Folgezeit, daß auch auf uns das passe, was Jesus einst sprach — „Ihr wisset nicht, was ihr bittet.“ Matth. 20. 22. Wie könnte der Allgütige und Allweise durch Erfüllung unserer Wünsche uns wesentlich schaden?

Wir müssen endlich keinen Wunsch, und wenn er noch so klug und gut wäre, hegen und uns daran begnügen, daß wir ihn nur hegen; wir müssen auch alle unsere Kräfte anwenden, seine Erfüllung mit Gottes Beistande zu bewerkstelligen. Hieran, hieran fehlts unter den Menschen noch ganz ausserordentlich. Man will glücklich sein und — legt die Hände in den Schoos. Man will selig werden und — verlässet sich dabei blos auf Gottes Barmherzigkeit.

Darum, meine iungen Freunde, höret auch das Letzte noch.

Viertes Hauptstück.

Gott hat das Glück des Menschen an seine Tugend gebunden.

Was hilft es dem Lieblinge im Hause, daß er Liebling ist, wenn er seinen Vorzug nicht zu schätzen weis? Ihm ward vom Vater der beste Theil beschieden; so werfe er es nicht von sich. Ueber ihn führt der Vater die zärtlichste Aufsicht; so vereitle er sie nicht durch Sorglosigkeit für sich selbst!

Ganz so ists mit uns Menschen. Alle unsere Lieblingschaft bei Gott hilft uns nichts, wenn wir sie nicht werth halten und gehörig benutzen. All unser Vertrauen auf Gott täuscht uns, wenn wir nicht selbst aus allen Kräften für uns thätig sind.

Mus denn nicht iedes lebendige Geschäpf ausser uns mit seinen empfangenen Kräften arbeiten, um so glücklich zu werden, als es werden soll? Und bei uns, die wir, zum grössesten Glück bestimmt, auch die grössesten Kräfte empfingen, sollte es nicht auf Anwendung unserer Kräfte mitangesehen sein? O wie könnten wir so

Etwas den allweisen Vater aller Lebendigen und uns selbst Entehrendes denken!

Wir haben gehört, daß die Vernunft der erhabene Vorzug des Menschen sei und daß hierauf alle seine Herrlichkeit beruhe. So kommt also auch Alles für den Menschen darauf an, daß er seine Vernunft recht ausbilde und anwende. Diese ist die Kraft aller seiner Kräfte.

Eine gute Erziehung erleichtert allerdings unaussprechlich die Ausbildung der Vernunft; jeder Mensch aber, sobald er das erste Jahrzehend überschritten hat, fühlt sich durch seine Sinne, die ihm die äuserlichen Gegenstände vorhalten, und durch seine Wisbegierde, die sich unwillkürlich in ihm regt, angetrieben, die Vernunft selbst in sich auszubilden. Er mus diese Wisbegierde nur recht unterhalten; er mus viel fragen und die Antworten, welche er empfängt, gegen die Gegenstände selbst halten, über die er fragt. Hierdurch wird sein Nachdenken unvermerkt gestärkt, und er lernt immer mehr Wahrheit von Irthum unterscheiden. Alsdann kann es nicht fehlen, daß er mit seinen Gedanken von den ihn umgebenden Gegenständen auf sich selbst zurückkomme und über sich selbst wisbegierig werde. Diese Art von Wisbegierde, die edelste unter allen,

mus

mus er ganz besonders festhalten. Er sieht doch offenbar, daß er Alles um sich her in seinen Nutzen verwandeln könne; so mus er fragen, wie mache ich es recht nützlich für mich? Er befindet sich in Geselschaft und wird gewahr, wie es darin hergehe; so mus er fragen, was habe ich zu thun, wenn ich mich in der Geselschaft wohl befinden will? Er lernt Gott kennen; so mus er fragen, wie soll ich leben, um Gott nicht furchtbar, sondern tröstlich für mich, zu finden? Sobald er über alle diese Fragen recht nachdenkt, wird er die Antworten darauf selbst sich geben. Sein unverdorbenes Menschengefühl wird ihm dabei zu Statten kommen und Lehrer auf allen Seiten werden ihm gleichfals die Hand bieten. Kurz — er wird seine Pflichten einsehen lernen. Die Einsicht der Pflichten heisst Weisheit, oder — die ausgebildete Vernunft.

Was könnte es aber dem Menschen helfen, wenn er blos wüste, wie er Alles recht nützlich für sich zu machen im Stande wäre, und es nicht auch wirklich so nützlich für sich zu machen suchte — wenn er blos wüste, was er zu thun hätte, um sich in der Geselschaft wohlzubefinden, und dis nicht thäte — wenn er blos wüste, wie er leben müste, um Gott nicht furchtbar, sondern

tröstlich für sich zu finden, und nicht so lebte? Kurz, was könnte ihm die blosse Einsicht seiner Pflichten nützen? Er mus seine Pflichten auch ausüben. Die Ausübung der Pflichten heisst Tugend, oder die angewendete Vernunft. Anwenden können wir die Vernunft freilich nicht, wenn wir sie nicht erst ausbilden; d. h. ohne Weisheit gibts keine Tugend; alle Ausbildung der Vernunft aber ohne Anwendung macht noch nicht glücklich.

„So ihr solches wisset, selig seid ihr dann erst, wenn ihrs thut.“ Joh. 13. 17. „Wer diese meine Rede (über die Pflichten) hört und thut, den vergleiche ich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen bauete. Da nun ein Platzregen fiel und gros Wasser kam und die Stürme noch dazu an das Haus stiessen, fiel das Haus doch nicht ein. Wer diese meine Rede aber blos hört und nicht thut, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Als dann ein Platzregen fiel, die Fluten herbeirauschten und die Stürme tobten, da stürzte das Haus mit gewaltigem Krachen ein.“ Matth. 7. 24.

Wir sind also, indem wir zur Glückseligkeit von Gott bestimmt sind, von Gott auch zur

Tugend

Tugend berufen. Unser Beruf ist fest an unsere Bestimmung gebunden, und in der Masse, in welcher wir tugendhaft werden, werden wir glücklich.

Wenn wir auch nicht unser Körper sind, so hat doch der Zustand unseres Körpers, so lange wir ihn bewohnen, auf uns die stärksten Einflüsse. Und wenn wir auch nicht blos für diese Erde bestimmt sind, so kommt doch, so lange wir auf ihr hausen, viel darauf für uns an, ob sie reich oder arm an Gütern, Freuden und Genüssen für uns sei. Alles nun, was uns unser Sein im irdischen Körper und auf der Erde behaglich und angenehm macht, heisst — äuserliche Glückseligkeit.

Tugend ist der Weg zu äuserlicher Glückseligkeit.

„Trachtet nur nach der Gerechtigkeit Gottes — erfüllet treu eure Pflichten — so wird euch solches Alles zufallen.“ Matth. 6. 33. „Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Matth. 5. 5. „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ V. 7. „Vergebet; so wird euch vergeben. Gebet; so wird euch gegeben. Mit demselben Masse, womit ihr ausmesset, wird

man

man euch wieder zumessen." Luc. 6. 37. „Wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen, also thut ihnen zuerst auch ihr." Luc. 6. 31.

Wie stimmt dis Alles mit der alltäglichen Erfarung überein! Sehen wir nicht, daß die Mäßsigen Gesundheit geniessen, alt werden und ein glückliches hohes Alter erreichen? Sehen wir nicht, daß die Arbeitsamen Brodt, Wohlstand und Ueberfluß erwerben? Sehen wir nicht, daß die Vorsichtigen seltener in Gefar kommen? Sehen wir nicht, daß die Friedfertigen in Ruhe leben? Sehen wir nicht, daß die Gemeinnützigen geehrt und geliebt werden? Sehen wir nicht, daß die Helfer in fremder Noth, wenn sie selbst leiden, von allen Seiten Hülfe finden? — Wie gehts dagegen den Unbehülflichen, den Eigennützigen, den Zanksüchtigen, den Wagehälsen, den Faulen, den Unmässigen? — Wir müsten ia nicht sehen wollen, wenn wir nicht zugeständen, daß die Tugend, oder die Erfüllung unserer Pflichten, äuserlichglücklich, das Laster aber, oder die Uebertretung unserer Pflichten, äuserlichunglücklich mache.

Einzelne entgegenstehende Fälle auf beiden Seiten thun nichts gegen die Sache. In der Regel wird man nur äuserlichglücklich durch

Tugend. Die Regel aber enthält die mehresten Fälle. So ists schon unklug, wenn man sich nicht an die Regel anschliessen, sondern unter den Ausnahmen, die die wenigsten Fälle enthalten, in so einer wichtigen Sache seinen Platz suchen wollte. Wer aber auch bei der Regel verunglückt, dem ists keine Schande, und wer durch Ausnahme glücklich wird, dem ists keine Ehre. Der Taugenichts, der Lasterhafte, der Menschenfeind, der dennoch sich äuserlich wohlbefindet, ist durch Zufall, oder durch Schleifwege, dazu gekommen; wer wollte nicht lieber auf dem geraden Wege, auf dem Ehrenwege, und durch sich selbst dazu gelangen?

Mit dem inneren Glück des Menschen aber ists noch weit anders. Zu diesem findet das Laster keinen Schleifweg. Die Tugend ist nicht nur der gerade, sondern auch der einzige Weg dazu. Es heisst darum inneres Glück, weil wir es weder vom Körper, noch von der Erde, sondern aus uns selbst schöpfen. Eben darum aber, weil diese Beiden es uns nicht geben, so können sie es uns auch nicht nehmen, und so ist es, wenn wir es einmahl haben und zu schätzen wissen, unser unzerstörbares, und folglich auch unser eigentlichwahres Glück.

„Das

„Das Reich Gottes ist inwendig in euch; d. h. euer wahres Glück müsset ihr durch gute Gesinnungen, durch Tugend, erbauen.“ Luc. 17. 21.

Dieses Glück besteht darin, daß wir zufriden mit uns selbst sind, und daß wir mit Freuden an Gott denken können. Wenn wir auch für dasselbe keinen Sinn haben wollten, wir müssen ihn haben; denn wir haben Vernunft. Vermöge derselben Vernunft, die uns unsere Pflichten lehrt, sehen wir auch ein, ob wir unsere Pflichten erfüllt oder übertreten haben, und fällen hernach das Urtheil über uns selbst. Vermöge derselben Vernunft, durch die wir Gott erkennen, wird es uns auch äuserst wichtig, ob der Glaube an Gott uns Angst, oder Freude, mache.

So kann der nur ein sanftes Urtheil über sich fällen und mit sich selbst zufriden sein, der sich bewust ist, daß er so thue, wie ihm die Vernunft gebietet, und wenn er auch äuserlich Schaden davon hätte. „Ich habe übel gethan, daß ich unschuldiges Blut verrathen habe.“ Matth. 27. 4. „Den Frieden lasse ich euch; meinen Frieden gebe ich euch.“ Joh. 14. 27. „Selig seid ihr, wenn die Menschen allerlei Böses von euch reden, sobald sie daran lügen.“ Matth. 5. 11. „Viel gute Handlungen habe ich unter euch

verrichtet; um welche derselben wollt ihr mich steinigen?“ Joh. 10. 32.

So kann der nur an Gott seine Freude finden, der an der Hand der Vernunft Gott in seiner Weisheit und Güte nachahmt. „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen, d. h. im vertrautesten Umgange mit ihm leben.“ Matth. 5. 8. „Wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden. Der aber ists, der mich liebet, welcher meine Gebote hält.“ Joh. 14. 21. „Wer mich liebet, der hält mein Wort, und den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen, d. h. ihn als unsern Freund erfreuen und segnen.“ Joh. 14. 23.

Ewigwahr also, daß, wer inneres Glück geniessen will, ein guter Mensch sein müsse. Ewigwahr, daß Gott unser Glück überhaupt an unserer Tugend gebunden habe.

Wenn also auch im Tode Alles für uns aus wäre, so müsten wir doch tugendhaft sein, um glücklich zu werden. Wir dauern aber im Tode fort und werden auch in ienem Leben nur durch Tugend glücklich sein. Ja, was noch mehr ist, wir dürfen uns nicht darauf vertrösten, daß wir dort erst tugendhaft werden wollen, um dort

glücklich

glücklich zu sein; wir müssen hier schon tugendhaft sein, wenn wir dort glücklich sein wollen.

Unsere gegenwärtige Tugend ist die einzige Grundlage, wie zu unserer gegenwärtigen, so zu unserer künftigen Glückseligkeit.

Dis ist unstreitig das Wichtigste von Allem, was Jesus lehrete, und weshalb er es so nöthig fand, das künftige Leben allen Menschen zu verkündigen, damit sie sich recht darauf vorbereiten möchten. Fortleben werden alle Menschen im Tode; selig aber fortleben werden nur die Tugendhaften.

„Es werden nicht Alle, die zu mir sagen — Herr, Herr — in das Himmelreich kommen, sondern nur die, die den Willen meines Vaters im Himmel thun.“ Matth. 7. 21. „Meister, was mus ich thun, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen? Liebe Gott von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst — Thue das, so wirst du ewigselig.“ Luc. 10. 25. „Ringet darnach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte! Der Fussteig, der am breitesten ist, weil er der Weg des grossen Haufens ist, das ist der Weg des Lasters und dieser führt ins Verderben. Hingegen der schmaleste Fussteig, worauf die Wenigsten gehen, dis ist der Weg der Tugend, das

heisst, der Weg zur Seligkeit. Diesen gehet!“ Matth. 7. 13. „Die da Gutes gethan haben, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens – werden zu vollkommener Seligkeit gelangen; die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts – werden den Lohn ihrer wohlverdienten Strafe erhalten.“ Joh. 5. 29. „Die Gottlosen werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.“ Matth. 25. 46. „Einem Jeglichen wird vergolten werden nach seinen Werken.“ Matth. 16. 27. „Die Menschen werden Rechenschaft ablegen müssen im letzten Gerichte von iedem ruchlosen Worte sogar, das sie geredet haben. Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und verdammt werden.“ Matth. 12. 36.

Unser Glück ist theils äuserlich, theils innerlich. Das äuserliche, welches hier der Lasterhafte noch zuweilen mit dem Tugendhaften theilt, hat mit diesem Leben ein Ende. Dort wird das äuserliche Glück von höherer Art und mithin so sein, daß Tugend auch nur der einzige Weg dazu sein wird. Man nehme nur letzt schon, um sich hiervon zu überzeugen, die Ehre, welche ein feinerer Bestandtheil der gegenwärtigen äuserlichen Glückseligkeit ist; wenn der Böswicht auch, weil

er

er ein Mächtiger ist, von Tausenden geachtet wird, achten ihn wohl kluge und gute Menschen? Das innere Glück aber wird dort dasselbe sein, was es hier ist, nur in höherem Grade; denn unser Körper und unser Aufenthalt werden nur verändert, nicht wir selbst. Wenn also Tugend oder Rechtschaffenheit hier der einzige Weg zu diesem war, so wird sie es auch dort sein. Wenn wir nun aber hier nicht tugendhaft werden, wie sollen wir es dort sein? Werden wir dort nicht ankommen, wie wir hier abgehen? Werden wir dort nicht da fortgehen, wo wir hier stillstanden? Dis bedenken eben die Menschen nur gar zu oft nicht. Sie betrachten die künftige Glückseligkeit als ein Tagelohn, welches ein gütiger Herr, sobald er nur will, dem faulen Arbeiter so gut, wie dem fleissigen, auszahlen kann, oder rechnen doch bei ihrem lasterhaften Leben zuletzt auf ein Wunder der Gnade. Aber auch der Allmächtige kann nicht im Hui böse Fertigkeiten und Gewohnheiten einer menschlichen Seele in gute verwandeln.

Besonders sind es die Ausübungen der Menschenliebe, welche uns dort ewigselig machen werden. Dis sind die eigentlich sozunennenden guten Werke. Sie bestehen nicht in leeren

 äuserli-

äuserlichen heiligen Gebräuchen, oder Cerimonieen, sondern in Handlungen, die andern Menschen wahrhaftig nützlich sind. Wer z. E. mit seiner Habe Nothleidenden gern dient, wer Unschuldigverfolgte in Schutz nimmt, wer auch seinen Feinden Gutes thut und sogar für das Beste Anderer leiden kann, der bauet sich eine Stufe im Himmel, d. h. der hat die geltendsten Ansprüche auf ewige Seligkeit.

„Ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherbergt. Ich bin nackend gewesen und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen und ihr seid zu mir gekommen. Denn — was ihr gethan habt dem Geringsten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan. So kommet her, ihr Lieblinge meines Vaters, und ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbegin der Welt. Ihr aber, die ihr nicht so thatet und kein menschliches Herz hattet, Verworfene, gehet hin in unabsehliches Elend u. s. w.“ Matth. 25. 34. „Liebet eure Feinde, so wird euer Lohn gros sein.“ Luc. 6. 35. „Selig seid ihr, wenn ihr eurer Tugend wegen ver-

folgt werdet; denn es wird euch im Himmel hoch belohnt werden.“ Matth. 5. 10.

Von allen unsern Handlungen, die wir hier gegen Andere ausüben, nehmen wir ja das Bewußtsein in iene Welt mit. Wir urtheilen dort auch noch über sie. Dieienigen, gegen welche wir sie ausüben, umgeben uns dort wieder. Wir können also dort nur glücklich sein, wenn wir hier Menschenfreunde waren und solche Handlungen gern ausübten, für die wir und Andere zugleich uns dort segnen. Je mehr solcher Handlungen wir hier ausübten, desto glücklicher werden wir dort sein. Den Menschenfeind aber wird sein eigenes Herz verdammen, und Alle, gegen die er es war, werden ihn ewig Menschenfeind nennen. Wäre er also auch wirklich einst da, wo die Seligen beisammen sind, so würde er doch nicht mitselig sein. Es kommt nicht auf den Ort, wo man ist, sondern auf das Herz, an, womit man daselbst ist. Ist doch hier schon für Menschen, die kein gutes Gewissen haben und von allen Rechtschaffenen sich verachtet sehen, der reizendste Aufenthalt eine Art von Hölle.

Darum drang Jesus so auf — Liebe. „Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, d. h.

daß ihr auch für einander sterben könnet, wie ich für euch sterbe" das war freilich ein neu Gebot. Joh. 13. 34. Ja, darum setzte er das ganze Christenthum in Liebe. „Daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Schüler seid, so ihr Liebe gegen einander habet." V. 35.

Wenn wir nun unsere Pflichten, die uns die Vernunft lehrt, erfüllen, so machen wir uns nicht nur dadurch glücklich, sondern wir verehren auch zugleich damit Gott Gott will keine andere Verehrung von uns, als diese.

„Dadurch wird mein Vater geehrt, daß ihr viel Frucht bringet." Joh. 15. 8. „Es kommt die Zeit und ist schon iezt, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater werden *anbeten im Geiste* und in der Wahrheit, d. h. ihn verehren durch aufrichtiggute Gesinnungen. Und — solche Anbeter oder Verehrer will Gott auch eigentlich nur haben. Denn Gott ist ein Geist; so müssen also Alle, die ihn würdig verehren wollen, ihn nur durch Herzensgüte zu verehren streben." Joh. 4. 23.

Jedes Geschäpf ausser uns, es sei, welches es wolle, wird ia auch nur in der Masse eine Ehre Gottes, seines Schäpfers, in der es in seiner Art vollkommen wird. Je vollkommener also

der Mensch wird, d. h. ie tugendhafter er wird, desto mehr wird Gott durch ihn gepriesen.

Folglich dürfen wir uns über gar keine besondere Verehrung des höchsten Wesens ausser der Erfüllung unserer Pflichten ängstigen, und uns noch weniger an blos äuserliche und körperliche Verehrungen binden lassen, die nur eine Erfindung der Heuchler, oder doch solcher Leute, sind, die noch zu kleinliche Begriffe von Gott haben. Folglich straft sich aber auch ieder Mensch, der Gott nicht verehrt, selbst; denn dieselbe Uebertretung seiner Pflichten, durch welche er Gott seine Verehrung versagt, macht ihn auch unglücklich.

Freuet euch, iunge Leute, nun auf das allerhöchste über Gott! Euer grössestes Glück und Gottes würdigste Verehrung sind — Eins. Ach, welch eine schöne Lehre ist Jesu Lehre!

Beeifert euch nun aber auch recht, tugendhaft zu sein! Fanget früh damit an; wer in der Jugend nicht schon ein guter Mensch ist, der wird es schwerlich ie. Fahret aber auch fort damit und stehet hernach fest in euern guten Gesinnungen; denn Viele waren erst gut und wurden dann doch schlecht. So wird euer Leben ein

schönes

schönes Ganzes von Tugend und von Glückseligkeit zugleich sein. Ein rechtschaffnes Jünglingsalter wird euch ein glückliches Mannesalter, ein rechtschaffenes Mannesalter ein glückliches Greisesalter, und ein ganzes rechtschaffenes Leben eine glückliche Ewigkeit verschaffen. Was ihr säet, das erndtet ihr.

An Unterricht über die Pflichten fehlt es uns, wie schon gesagt, nicht. Jeder Mensch hat Vernunft und kann mit Hülfe dieser recht gut einsehen, was ihm nütze oder schade, was recht oder unrecht sei. Jeder Mensch hat, wenn nicht Vater und Mutter mehr, doch ältere Freunde, deren Lehren und Rath er bei ieder Gelegenheit empfängt. Jeder sieht, wie Andere um ihn her leben und wie es ihnen dafür geht, und kann daraus Regeln für sich selbst ableiten. Jeder, wenn er nicht gleich weis, was er dem Andern schuldig sei, darf nur das einfache Mittel gebrauchen und sich in die Lage des Andern versetzen und dann ehrlich sich fragen, was er von Diesem verlangen würde, wenn Dieser Er und Er Dieser wäre. Jeder protestantische Christ hat ausser Schule und Kirche auch noch das Evangelienbuch, worin er den vollkommensten Unterricht über alle

seine

seine Pflichten von Jesu doppelt, durch Lehre und Beispiel zugleich, erhält.

Ebenso fehlt es uns auch nicht an Kraft zu Erfüllung unserer Pflichten. Wir sind nicht etwa von Natur gleich dazu verdorben, oder bringen das Böse gar schon mit in die Welt.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solchen ist das Reich Gottes, d. h. diese sind noch gut." Marc. 10. 14. „Warlich, ich sage euch, wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." Matth. 18. 3.

Auch sind wir nicht etwa so eingerichtet, daß wir hernach lasterhaft werden müsten, und daß also doch daraus folgte, daß alle Menschen Sünder wären. Jesus sprach ausdrücklich auch von Gerechten, die der Busse nicht bedürften, Luc. 15. 7. von frommen und getreuen Knechten, Matth. 25. 21. von guten Menschen, Matth. 12. 35. und erklärte diese für seine eigentlichen Brüder und Schwestern. V. 50. Christen, wenn sie lasterhaft sind, dürfen sich am wenigsten mit einem allgemeinen menschlichen Verderben entschuldigen; denn Jesus hat ausdrücklich durch seine Lehre die Sünde aus der

Welt

Welt wegschaffen sollen. So dürfen sie ia nur, wie Johannes sagt, in ihm, d. h. bei seiner Lehre bleiben, so sündigen sie nicht, sondern thun recht, und wer dann recht thut, der ist gerecht.

Nein, nein, meine Lieben, es gibt Gottlob immer noch Menschen genug, die keine Sünder sind; ia, man kann endlich in seinen Pflichten so fest werden, daß nichts in der Welt im Stande ist, uns zu ihrer Uebertretung zu verleiten. Und dis ist die eigentliche Vollkommenheit, welche besonders ieder Christ aufzuweisen haben sollte.

Wenn Menschen lasterhaft werden, geht es also zu. — Mit Sinnen begabt, streben wir auch nach Freuden der Sinne und haben sinnliche Triebe. Diese sind an sich nicht böse, und wir dürfen sie befridigen. Vieles aber, was ihnen schmeichelt, wenn wir es thun, ist unrecht und streitet mit unsern Pflichten. Dis zu unterscheiden gab uns Gott die Vernunft; sobald sich also unsere Triebe auf dergleichen richten, müssen wir sie unterdrücken, und mit unserer Vernunft unserer Sinnlichkeit Grenzen setzen. Nun ist der Mensch im ersten Jahrzehend noch wenig bei Vernunft; seine sinnlichen Triebe aber sind schon in voller Rege. Wenn ihm nun da nicht die Erwachsenen, die ihn umgeben, mit ihrer Vernunft

zu Hülfe kommen, d. h. wenn er keine gute Erziehung empfängt, auf wie viel Böses wird er aus sich selbst gerathen, ohne zu wissen, was er thut! Und wenn gar die ihn umgebenden Erwachsenen Böses vor seinen Augen ausüben, wie noch weit Mehr Böses wird er aus Verführung thun! Je öfter er nun ein und dasselbe Böse thut, desto fertiger wird er darin; desto mehr wird es ihm eigenthümlich und gleichsam zur andern Natur. Daher kann ein Mensch sein Schicksal nicht genug segnen, wenn er brave Eltern hatte und sie so lange hatte, bis sie ihn völlig auferzogen hatten. Die ersten Handlungsweisen und Gewohnheiten, die man annimmt, sind von der grössesten Wichtigkeit und an den Mehresten durch das ganze Leben sichtbar. Jesus nannte sie den Herzensschatz.

»Jeglicher gute Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatze seines Herzens; ieder böse Mensch Böses aus dem bösen Schatze seines Herzens.« Matth. 12. 35. So sind auch die Worte zu verstehen — »Aus dem Herzen kommen arge Gedanken.« Matth. 15. 19.

Jeder Mensch aber, er mag erzogen worden sein, wie er will, und mag sich, da er noch ohne Vernunft war, angewöhnt haben, was er will,

soll,

soll, sobald er hernach zur Vernunft gelangt, sein eigener zweiter Erzieher werden; er soll über Recht und Unrecht nachdenken, sein Verhalten von nun an darnach bestimmen und ieder bösen Gewohnheit, die er an sich findet, so lange entgegenarbeiten, bis er sie völlig abgelegt hat. Das thun aber sehr viel Menschen nicht; sie lassen die Vernunft linker Hand liegen, folgen blos ihren sinnlichen Trieben, die nun immer stärker werden, bleiben grosse Kinder, haschen blos nach der gegenwärtigen Freude, unbekümmert darüber, wie theuer sie sie in der Zukunft bezahlen müssen, geben sich noch dazu iedem Verführer Preis und übertreten so bald ihre heiligsten Pflichten. Sind sie dann erst im männlichen Alter, so sind ihre bösen Leidenschaften und Gewohnheiten so stark, daß es die äuserste Anstrengung erfordert, sie noch abzulegen; sind sie vollends erst weit über die Mitte des Lebens hinaus, so können sie sie gar nicht mehr ablegen.

So werden Menschen lasterhaft; so werden sie oft unbesserliche Bösewichter und sterben noch als solche; blos, weil sie ihre Vernunft nicht hörten, da wenigstens nicht hörten, als sie noch zu bessern und zu retten waren.

Junge

Junge Leute, ihr seid nun alle in dem Alter, wo die Vernunft schon mit lauter Stimme in euch spricht; — höret auf sie! Seid ihr gut erzogen, wohl euch! So habet ihr viel voraus, und die Erfüllung eurer Pflichten wird euch leichter werden, als Andern. Verlasset euch aber ia nicht blos auf die Kraft eurer Erziehung; die Kraft der Verführung in der grösseren Welt geht oft noch über sie. Denket selbst nun recht über eure Pflichten nach und bringet sie auf Grundsätze und Regeln, an die ihr euch, es koste, was es wolle, auf euer ganzes Leben sklavisch bindet. — Wäret ihr aber nicht gut erzogen, so ists nun Zeit, daß ihr die Fehler eurer Erziehung selbst ersetzet und euch von den angenommenen bösen Gewohnheiten wieder losmachet, aber warlich auch die rechte Zeit. Lasset den schönen Gottesglauben Jesu eure Herzen erwärmen; leget die Flatterhaftigkeit ab und kommet zum Nachdenken über Recht und Unrecht. Regiret eure sinnlichen Triebe durch die Vernunft; blicket immer auf die Folgen eurer Handlungen und vergegenwärtiget euch die Zukunft im Geiste schon. — — So, nur so werdet ihr Alle tugendhafte Menschen werden und als Solche hier und dort glücklich sein.

Nichts ist iedoch gleich vollkommen; auch die Tugend nicht.

Wahr ist dieser Satz; aber er mus recht gedeutet werden. Es ist bei ihm nur die Rede davon, daß man von Zeit zu Zeit seine Pflichten besser erfüllen lerne; dis ist das Wachsthum im Guten, das wir ewig fortsetzen sollen, und wodurch auch ewig unser Glück wachsen soll. So dürfen sich also die nicht mit ihm trösten, welche blos von Zeit zu Zeit ihre Pflichten geringer übertreten. Wo noch Uebertretung der Pflichten ist, da ist noch keine Tugend. Ganz abscheulich ist es vollends, wenn Menschen ihre gröbsten Fehltritte, die sie noch dazu oft begehen, immer damit bemänteln, daß man in der Tugend nicht gleich vollkommen werde.

Fehlen, man mag es beschönigen, wie man will, ist und bleibt Unrechtthun, und darüber stehen folgende Sätze unerschütterlich fest —

Sobald du deine Vernunft völlig hast, sollst du gar nicht mehr fehlen; denn dazu hast du sie, daß du sie gebrauchen und dadurch Recht von Unrecht unterscheiden sollst.

Am wenigsten sollst du Unrecht thun, wenn du wirklich einsiehest, daß es Unrecht sei, und in dem Augenblick sogar, da du es thust, davon deutlich

deutlich überzeugt bist. Dis heisst — wider besseres Wissen und Gewissen handeln, und so etwas kann sich ein Mensch nie vergeben, und wenns ihm auch die ganze Welt vergäbe; denn es brandmarkt ein vernünftiges Wesen auf ewig, bei völlig wirksamer Vernunft gegen alle Vernunft gehandelt zu haben.

Hast du aus Unwissenheit oder Uebereilung gefehlt, so mache dein Unrecht wieder gut, sobald du besser belehrt wirst, oder dich besinnest. Ohne Ersatz kannst du dir es nie vergeben.

Begehe dann aber auch das gutgemachte Böse nicht wieder; sonst spielst du mit der Busse oder Besserung. Wer aber mit der Besserung spielt, der wird nie wahrhaftig besser, sondern wird am Ende ein ebenso unzubessernder Böswicht, wie der, der nie an Besserung dachte, und wird noch verdammungswürdiger, als dieser.

Findet diese Rede nicht zu hart, iunge Leute; denn es wird mit der Busse unaussprechlich gespielt. Wahre Busse ist nur dis — sein begangenes Unrecht wieder vergüten und es dann nie wieder begehen. Eine solche Busse müste freilich die Menschen endlich gut machen. So aber denken Viele gar nicht einmal an Vergütung, sondern versprechen blos, es nicht wieder zu thun,

thun es aber zehenmahl wieder und versprechen zehenmahl wieder dasselbe. Viele schieben sogar ihre Besserung bis auf das Sterbebette auf, wo sie aber ebenso unmöglich ist, wie sie es wenigstens beim Eintritte in iene Welt auf der Stelle ist.

Wohl dem, der kein Unrecht thut; so braucht er sich nicht zu bessern. Dis ist auf ieden Fall weiser gehandelt; denn auch die vollkommenste Besserung kann das Bewustsein in uns nicht vertilgen, das Unrecht gethan zu haben; und eben sowenig kann sie immer alle äuserlichen traurigen Folgen des Bösen vernichten. Viele derselben bleiben oft auch bei erfolgter Besserung zurück. Der Arm der Sünde reicht oft weiter, als der Arm der Busse. Der Lüderliche und der Verschwender, deren einer seiner Gesundheit und der andere sein Vermögen völlig zerstörte, sind hiervon die anschaulichsten Beweise.

Dennoch soll dis nicht von der Besserung abhalten; denn ohne Besserung nehmen die Folgen des Bösen noch immer mehr zu. Wahre und anhaltende Besserung hingegen mildert sie; besonders hat die Welt mehr Mitleid mit leidenden gebesserten, als mit leidenden ungebesserten Sündern. Für manchen Sünder ists sogar sehr heilsam, daß er bei aller Besserung fortleidet; er

finge sein schändliches Leben sonst wieder bald da an, wo er es gelassen hat.

Nun zurück zu unserem Satze — wir müssen von Zeit zu Zeit unsere Pflichten noch besser erfüllen lernen! Die fortgesetzte Erfüllung derselben selbst wird dis schon befördern; denn durch Uebung lernen wir Alles besser machen. Wir können uns aber auch noch auf mancherlei andere Weise dabei sehr zu Hülfe kommen.

So oft wir eine unsere Pflichten vorzüglich erfüllt haben, müssen wir uns dis selbst recht laut und deutlich sagen. Das herzliche Wohlgefallen an uns selbst, das wir dann empfinden werden, wird uns anreitzen, die Pflicht bei erster Gelegenheit in noch höherer Masse zu erfüllen.

Wir müssen unsern Umgang noch immer sorgfältiger wählen und Alles thun, um uns, wenn wir noch bessere Menschen kennen lernen, an sie anzuschliessen. Die Einflüsse unserer Vertrauten auf uns sind nicht zu berechnen, und auch der klügste fehlt dabei oft in der Rechnung.

Mitten aus allen Verbindungen, aus der ganzen Welt müssen wir oft ausgehen, die Einsamkeit suchen, da alle unsere wichtigeren Handlungen durch die schärfste Musterung unseres Gewissens gehen lassen und uns besonders fragen,

ob wir nicht nach unseren Kräften und in unserer ganzen Lage noch weit mehr Gutes thun könnten, als wir thun. Solche Stunden sind wahre Stunden für die Ewigkeit gelebt.

In solcher Einsamkeit müssen wir auch beten. Dis versinnlicht uns Gottes Allgegenwart und macht, daß es uns vorkommt, als näherten wir uns ihm und wären so bei ihm, wie bei einem Freunde, wenn wir mit diesem sprechen. Da wird dann unsere ganze Seele gut. Diese himmlischgute Stimmung dauert nach dem Gebete eine Zeitlang noch fort und hilft uns sehr. Noch nie hat ein guter Mensch, besonders ein guter Leidender, gebetet, ohne hernach noch stärker zum Guten zu sein. Stellungen und Formeln beim Gebet schreibt sich ein Jeder selbst vor; dis gehört ganz besonders zur christlichen Freiheit. Das Vaterunser ist nicht dazu da, daß wir es wörtlich so bei ieder Gelegenheit hersagen sollen — welches ein grosser Misbrauch desselben ist, weil Jesus ausdrücklich das heidnische Geplapper oder Einerleigeschrei verwarf; Matth. 6. 7. sondern dazu, daß wir unsere Gebete darnach machen sollen. Jeder betet aus seinem Herzen und überlässet seiner Andacht die Wahl der Stellung, ohne weiter darauf zu achten.

Jesus

Jesus liebte das Gebet sehr. Er suchte und fand darin seine grössesten Befestigungen im Guten. Je schwerer seine Pflichten wurden, desto eifriger betete er. Joh. 17. Durchs Gebet, wie durch einen Engel von Himmel, gestärkt, ging er seinen Mördern getrost entgegen. Luc. 22. 43. Betend bekam er noch die Kraft, sein Märtirerthum auf das heiligste zu beschliessen. Luc. 23. 46.. O so müssen uns seine Ermahnungen zum Gebet nun noch dreimahl theurer und werther sein — —

„Seid wacker allezeit und betet!" Luc. 21. 36.

„Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!" Luc. 22. 40.

„Betet, so wird euch euer Vater in Himmel den heiligen Geist, d. h. iede Stärkung in guten Gesinnungen, geben, deren ihr bedürfet. Luc. 11. 13.

„Betet, so werdet ihr nehmen, bis eure Freude vollkommen sei." Joh. 16. 24.

Dis ist die christliche Religion. Dis ist Jesu Belehrung über Gott; eine Belehrung, wie sie die reinste Vernunft nur geben kann!

Nun stimmet Alle ein, meine Lieben, in das, was Johannes schrieb — „Das Wort ward Fleisch

Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit.“ d. h. Die Weisheit selbst nahm gleichsam menschliche Gestalt an, Jesus ward die umherwandelnde Vernunft und belehrte uns so über Gott, wie Gott selbst nur uns über sich belehren könnte. Joh. 1. 14.

Stimmet Alle ein — „Allen, die ihn aufnehmen, gibt er Macht, Gottes Kinder zu werden.“ d. h. Wer seine Belehrung über Gott annimmt, der findet in Gott sein ganzes Glück, seine höchste Ruhe, sein Alles in Allem. V. 12.

Bleibet, o bleibet bei dieser seiner Belehrung; so werdet ihr frei sein von allen Religionsvorurtheilen. „Wen der Sohn frei macht, der ist ganz frei.“ d. h. Jesu Unterricht über Gott ist der Geist- und Herzerhebendste. Joh. 8. 36.

E n d e.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sintenis, Christian Friedrich,

Christlicher Religions-Unterricht für die Jugend ...

Leipzig 1798

Hom. 1586-1#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462366-7
VD18 14590069-001